

XXIII.

Die Hausfängethiere der Nilländer.

Nach eigenen Beobachtungen geschildert

von

Dr. Rob. Hartmann,

Privatdozenten an der Universität zu Berlin.

I.

Selten hat es bisher ein Reisender unternommen, sich über die Naturgeschichte der Hausthiere fremder, von ihm durchforschter Länder zu unterrichten. Und doch gewährt dieser Gegenstand ein vielseitiges Interesse. Verfasser dieses Aufsatzes will versuchen, die von ihm während der Reise des verstorbenen Freiherrn Adalbert v. Barnim durch Nord-Ost-Afrika über die Hausfängethiere der Nilländer gesammelten Notizen, unter Berücksichtigung der einschlägigen, keineswegs umfangreichen und bedeutenden Literatur, den Lesern vorzuführen. Hoffentlich wird eine derartige, die Hausthierzucht der ältesten Kulturländer betreffende Schilderung gerade den Landwirthen manches Interessante bieten. Die beigegebenen Holzschnitte mögen zur Veranschaulichung der Beschreibung dienen. Dieselben sind nach in Afrika selbst nach der Natur aufgenommenen Skizzen des Verfassers ausgeführt worden. Da letzterer nur Dilettant in der edlen Zeichenkunst, so möge der Leser die Mängel dieser Abbildungen mit Nachsicht beurtheilen, zumal die Originale derselben erst durch die Hände Anderer auf den Holzstock übertragen werden mußten.

Eine streng fachwissenschaftliche, nach vergleichend anatomischen Prinzipien auszuführende Bearbeitung dieses Gegenstandes behält sich Verfasser für eine andere Gelegenheit vor.

I. Die Hauskatze.



Felis maniculata Ruopp.

Stammthier der Hauskatze des Nilthales ist ohne Zweifel die wilde kleinpötlige Katzenart (*Felis maniculata* Ruopp.), welche die Provinz Fajjüm, die libyischen Thäler der Provinz Dongolah, die Steppen der Bejudah, sowie ganz Sennär und den Westen Abyssiniens bewohnt. Wie weit dieselbe nach West-Central-Afrika vordringe, ist nicht genauer bekannt, sie scheint jedoch, den von mir eingezogenen Nachrichten zufolge, im Westen von Kordüfan und selbst im Osten von Dār-Für noch eine ganz gewöhnliche Erscheinung zu sein. Nach Süden zu erstreckt sich ihr Vorkommen erwiesenermaßen bis zum 9.—8.° N. Br.

Cressschmar beschreibt die kleinpötlige Wildkatze nach Rueppel'schen Exemplaren als um ein Drittel kleiner, wie die europäische Wildkatze (*Felis catus* [serus] Linn.), und als mit längerem Schwanz versehen, wie diese. „Hauptfarbe der wolligten oder Grundhaare im Allgemeinen schmutzig ockerfarbig, auf dem Rücken und den hinteren Theilen dunkler, an den vorderen und an den Seitentheilen heller; Borstenhaare schwarzbraun und schmutzig weiß geringelt, wodurch die Gesamtfärbung ein gräulich-gelbes Ansehen erhält. Lippenränderhaut endet nur schwarz, sowie die Nase. Bart und Augenbrauenborsten glänzend weiß, an der Wurzel braun, Nasenwölbung dunkelockerfarben; Augenliberrand schwarz, Iris feurig gelb. Vom inneren Augenwinkel erstreckt sich ein zur Nase gerichteter dunkelbrauner Streifen 4 Linien weit; ihm zur Seite liegt nach innen ein weißer, der bis zum Augenbrauenbogen reicht, und die Mitte zwischen den beiden letzteren füllt ein gräulicher aus, der

sich auf der Stirne zu den Seiten der Ohren und unter den Augen verbreitet. Die Ohren sind auswendig grau, inwendig weiß und ohne Büschel. Auf dem Schädel entspringen acht schmale, schwarze, gewellte Linien, die über das Hinterhaupt wegziehen und sich in den oberen Theil des Halses verlieren. Die Wangen, die Kehle und der vordere Theil des Halses sind glänzend weiß. Von dem äußeren Augenwinkel und der Mitte der Wange entspringen zwei ockergelbe Linien, welche unter dem Ohre zusammenstoßen. Zwei solcher ockergelben Ringe umschlingen den weißen Hals, während sich ähnliche Flecke unter demselben zeigen. Brust und Bauch sind schmutzig weiß und mit denselben gelben Flecken oder Halbringen durchwirkt. Ueber den Rücken läuft ein dunkler Streifen, der lichter an den Schultern entspringt und dunkler auf dem Kreuze wird, sich allmählig in den oberen Theil des Schwanzes verliert, dessen untere Fläche weißlich gelb ist und der am Ende zwei schwarze Ringe hat, während er schlank und beinahe gleich dick ist. Die Extremitäten haben, bei kürzeren Haaren an der äußeren Seite, das allgemeine Farbenkleid und sind an der vorderen mit fünf bis sechs schwärzlichen Bändern, an der hinteren mit sechs deutlichen Querstreifen derselben Farbe versehen. Die innere Seite derselben ist lichter und an der vorderen zeigen sich zwei große schwarze Flecken, während an der hinteren die Querstreifen sich um die Schenkel auf die innere Seite winden. Die Fußsohlen, sowie der hintere Theil der Hand- und Fußwurzeln sind glänzend schwarz.^{*)}

Das hier beschriebene Thier ähnelt hinsichtlich seiner Sitten unserer Bildkatze. Dasselbe verbirgt sich bei Tage gern unter dichtem Gebüsch, in den Betten der von Waldwuchs überwucherten Regenströme, zwischen Felsblöcken und in hohlen Bäumen, ist gegen Abend und des Nachts sehr lebhaft, klettert geschickt an den Stämmen empor, nährt sich von Springmäusen (Dipus), Rennmäusen (Meriones), Erdsichhörnchen (Xerus), kleinen Vögeln, Reptilien, Käfern, Heuschrecken und Wüstenchabern (Heterogamia). Die kleinpötlige Katze ist scheu und unbändig, sie meidet den Men-

*) Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika, von Eduard Rüppell. Säugethiere. Frankfurt a. M. 1826. S. 1. 2.

sehen und flüchtet, sobald sie angegriffen wird, in dichtes Gestrüpp hinein. Die Nomaden der Steppen erlegen die „Geth-el-Chalah“, so heißt bei ihnen diese Wildkatze, höchstens nebenher, da sie ihr Fell nur gering achten. Die Paarungszeit des Thieres soll im April und Oktober stattfinden, und soll ein seine Jungen säugendes Weibchen dieselben mit größter Entschlossenheit selbst gegen überlegene Feinde zu vertheidigen suchen.*)

Im Junius 1860 erhielten wir zu Hedobät am blauen Nile von Beduinen zwei lebende Exemplare der „Geth-el-Chalah.“ Beide waren etwa sieben Monat alt, im Allgemeinen schmutzig grünlich-gelb gefärbt, mit vielen gewellten, schwärzlich-braunen, über Kopf, Nacken, Rücken und Außenseite der Extremitäten verlaufenden Linien geschmückt. Wangen, Vorderhals, Brust und Bauch erschienen hellgrau; an den Wangen, am Halse, an der Brust und am Bauche fanden sich verwaschene gelblich-braune Flecken; die Sohlen waren mattschwarz.

Diese Katzen waren in den Hedobät benachbarten Steppen eingefangen worden, hatten bereits ihre fünf bis sechs Monate in der Gefangenschaft verlebt und benahmen sich, als wir sie erhielten, in der ersten Zeit wild und böseartig. Jedem unserer Versuche, uns ihnen lieblosend zu nähern, sie zu streicheln u. s. w., begegneten sie damals mit heftigem Prusten, wobei ihr Rücken nach bekannter Katzenmanier hochgewölbt und ihre Ohren ganz emporgerichtet wurden. Wir setzten die Wildkatzen in eine oben statt des Deckels mit Lonnenteifen benagelte Kiste und ließen sie zu Kameelstromabwärts transportiren. Nach und nach wurden die Katzen zutraulicher, hörten endlich auf mit Fauchten und Heulen, sobald sich Jemand ihrer Kiste näherte, lernten das Fressen aus der Hand nehmen und fingen an, behaglich zu spinnen, wenn man ihrem Treiben ruhig zusah, sie übrigens aber in Ruhe ließ. Später, in der Zeit vom 2.—20. August, konnte ich die Thiere bereits in meinem Wohnzimmer zu Charthüm frei umherlaufen lassen; sie legten zwar auch jezt noch ein gewisses scheues Wesen an den Tag,

*) Geoffroy's *Felis libyca* und Gray's *Felis pulchella* scheinen nur Spielarten von *Felis maniculata* Ruepp. zu sein.

hielten sich gern in der Ecke und unter Möbeln, eilten aber doch zu den ihnen vorgeworfenen Bissen und rieben bei guter Laune Kopf und Rücken schnurrend an den Stuhlbeinen, gleich zahmen Kagen. Sie verzehrten rohe und gekochte Fleischstücke, sowie geschossene Vögel, welche letzteren dagegen von anderen in unserer Gefangenschaft befindlichen Raubthieren, von einem jungen Löwen, einem Geparden und drei gefleckten Hyänen selbst in Tagen des Mangels beharrlich verschmäht wurden. Auch saßen diese Kagen gerne Milch. Ihr Miauen hatte Aehnlichkeit mit demjenigen unserer gewöhnlichen Hauskagen; jedoch war es etwas dünner und wurde nur selten ausgestoßen, so z. B., wenn die Thiere Hunger zeigten.

Durch einen Zufall kamen sie leider abhanden und konnte ihre vorschreitende Zähmung nicht noch weiter verfolgt werden.

Die Beobachtung der hier erwähnten Exemplare, sowie mehrfache, übereinstimmende Berichte, welche uns von Eingebornen gegeben worden, lassen keinen Zweifel darüber, daß *Felis maniculata*, wenn auch mit Mühe, gezähmt zu werden vermöge. Sie scheint denn auch schon von Alters her im Nilthale als Hausthier geübt worden zu sein. Die altegyptische Hauskage führt den hieroglyphischen Namen „Maaul“^{*)}; Bronzestatuetten derselben, in sitzender Stellung, auch mit Jungen, in den Ohren nicht selten goldne Ringe, sind in den Gräbern von Sakhārah u. s. w. aufgefunden worden.

Felis maniculata sehen wir mehrmals auf altegyptischen Wandgemälden dargestellt, so z. B. zu Theben (jetzt im britischen Museum befindlich), auf welchem Bilde ein Vornehmer Wasservogel mit dem Krummstabe erlegt, während eine Kage, im Dickicht der Papyrus-Staude (*Cyperus Papyrus* Linn.) versteckt, einige der vom Jäger getödteten Vögel erlauert. Ferner noch ein anderes Wandbild aus Theben, welches gleichfalls eine Wasserjagd darstellt und auf welcher eine (jedenfalls doch wohl gezüchtete!) *Felis maniculata* sich schmeichelnd an den Beinen des Jägers emporredt.

*) S. Versuch einer systematischen Aufzählung der von den alten Egyptern bildlich dargestellten Thiere u. s. w. von Dr. Rob. Hartmann in Brugsch' Zeitschrift für ägyptische Sprach- und Alterthumskunde. Januar 1864. S. 11.

Endlich hat Rosellini in den Monumenti civili T. II. pl. XXI. Fig. 8 die farbige Kopie einer naturgetreuen altegyptischen Darstellung von *Felis maniculata* gegeben.

Die Hauskatze war den Alten heilig. Die in Theben gefundenen Katzenmumien stimmen hinsichtlich ihres Skelettbaues mit *Felis maniculata* sehr überein und bei der wohl genau erwiesenen Zähmbarkeit der letzteren ist es mehr denn wahrscheinlich, daß die Hauskatze der alten Ägypter eine domesticirte *Felis maniculata* gewesen sei.

Herodot erwähnt der ägyptischen Hauskatzen unter dem Namen *Ailōuros* in folgender Weise: „Wenn die Weibchen geworfen haben, so laufen sie nicht mehr nach den Katern, diese aber sind in der Brunst und können sie nicht stillen. Da fallen sie denn auf diese List: sie stehlen und entwenden heimlich den Katzen ihre Zungen und beißen sie todt, fressen sie aber doch nicht. Die Weibchen nun, denen ihre Zungen genommen sind, verlangen nach anderen, und so laufen sie wiederum nach den Katern, denn dieses Thier hat die Zungen gar lieb. Und wenn eine Feuersbrunst ist, so geht es mit den Katzen ganz wunderbar. Nämlich die Ägypter stehen in gewissen Zwischenräumen und haben Acht auf die Katzen und kümmern sich gar nicht, das Feuer zu löschen; die Katzen aber schlüpfen durch die Menschen hindurch oder springen über sie hinweg und stürzen sich in das Feuer. Und wenn dies geschieht, so tragen die Ägypter groß Leid. Und wenn in einem Hause eine Katze eines natürlichen Todes stirbt, so scheeren sich alle, die darinnen wohnen, die Augenbrauen ab u. s. w. Die gestorbenen Katzen bringen sie in heilige Häuser, und da werden sie einbalsamirt und zu Bubastis begraben. Lib. II., 66, 67. Diodorus meldet, der *Ailōuros* sei nach Behauptung der Ägypter gegen den tödtlichen Biß giftiger Schlangen und gegen andere durch ihren Biß schädliche Reptilien von Nutzen. Lib. I., Cap. XXXVIII.

Noch gegenwärtig ist die Katze im Nilthale Hausthier und wird von den dortigen Mohammedanern besonders deswegen schon mehr gehätschelt als manches andere Hausthier, weil, wie man sagt, der Prophet jene sehr gerne leiden gemocht. Die neuegypt-

tische Hauskatze nun gleicht der *Felis maniculata* eben so sehr, wie die altegyptische. Während eines Verlaufes von Jahrtausenden hat sich die ursprüngliche Form dieser Thiere nicht geändert.

Die zahme Katze der heutigen Nilbewohner wird häufiger in Egypten und in Nubien, als in den Bergen der Fungi-Neger (Sonnär), als in Kordufän und Takhä gehalten. Zuweilen sieht man Exemplare derselben, welche hinsichtlich ihrer Zeichnung solchen von *Felis maniculata* auffallend gleichen, während wieder andere Exemplare bunt gefleckt oder auch einfarbig schwarz und weiß, seltener graubunt erscheinen. Die Sohlen dieser Hauskatzen sind gewöhnlich sehr mattschwarz, dies ist freilich aber auch bei manchen wilden Exemplaren von *Felis maniculata* der Fall. Die Hauskatzen des Nilthales sind stets zierlicher von Gestalt, kleiner (28—30 Zoll rh.) und auch schäbiger aussehend, wie unsere europäischen. Erstere laufen in den Hütten der Eingeborenen umher, fangen die lästigen Stachelmäuse (*Acomys*) und Ratten (*Mus tororum Savi*) hinweg, berauben Vogelnester, vertilgen aber auch kleine Schlangen, Eidechsen (z. B. *Agama*, *Euprepes*, *Gerrhosaurus*), Käfer und besonders gern Schaben. Sie werden ihren Herren nicht selten lästig durch ihre Angriffe auf zahmes Geflügel. Im Allgemeinen ist ihr Wesen doch etwas scheuer, weit weniger zuthunlich, als dasjenige unserer Miegen, besonders in Distrikten, in denen selbe sehr vernachlässigt werden, und wo sie gewissermaßen im halbwildem Zustande leben, so z. B. am blauen Nil. Da schweifen sie denn Tag für Tag in den ihrem Heimathsorte benachbarten Baumdickichten umher und bleiben hier nicht selten für immer zurück. Die in den Walddörfern des oberen blauen Niles wohnenden Fundj beklagten sich gegen uns darüber, daß so viele ihrer Hauskatzen in den Urwald entwischten und daselbst gänzlich verwilderten. Ferner erzählten die Fundj, ihre Hauskatzen vermischten sich gar nicht selten mit den um ihre Walddörfer herum so häufig vorkommenden Wildkatzen; die daraus hervorgehenden Jungen wären stets etwas unhandig und ganz besonders zum „Verwildern“ disponirt. Auch unsere verwilderten Hauskatzen sollen sich ja, wie man glaubt, und wie mir auch von tüchtigen Beobachtern als sehr wahrscheinlich hingestellt worden, mit

Wildkätzchen fruchtbar vermischen. (S. darüber ferner Blasius: Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands und der angrenzenden Länder von Mitteleuropa. Braunschweig 1857. S. 170.)

Es ist nun schon mehrfach die Behauptung aufgestellt worden, daß sich die Hauskatze sehr wahrscheinlich von Egypten aus über Griechenland weiter nach Europa hin verbreitet habe. In unserer Wildkatze haben wir, bei der großen Differenz im Schädelbau zwischen ihr und unserer Hauskatze, nicht das Stammthier der letzteren zu suchen.

In den Pfahlbauten des Steinalters sind nach Rütimeyer's folgenreichen Untersuchungen Reste von Hauskätzchen bisher nicht aufgefunden worden. Unter den Kjökkon-möddingern, d. h. Küchenabfällen der Dänen, den Resten der Nahrungsmittel jütischer Urvölker, hat man zwar Knochen von Wildkätzchen, aber nicht diejenigen von Hauskätzchen zu finden vermocht, und dergleichen konnten in der Höhle von Aurignac durch Cartet neben Menschenknochen zwar auch deren von *Felis spelaea* und von *Felis catus*, aber wieder nicht die Reste von Hauskätzchen hervorgesucht werden. Den homerischen Griechen war letzteres Thier ebenfalls noch nicht bekannt, erst Aristoteles erwähnt seiner unter dem Namen 'Ailouros'. Plinius führt dasselbe unter der Bezeichnung „*Felis*“ auf. Blasius wähnt, die Hauskatze sei in Europa wahrscheinlich erst mit der Verbreitung der zuerst von Albertus Magnus (13. Jahrhundert) genannten Hausratte allgemeiner geworden. (A. a. D. S. 171.)

Die Annahme nun, daß die europäische Hauskatze ihren Weg von Egypten her nach Norden genommen, schließt mancherlei Möglichkeiten in sich, bleibt aber doch noch durch weitere Untersuchungen zu erhärten. Sicheres wissen wir über das Stammthier der europäischen Hauskatze bis jetzt also nicht.

Unter den Schädeln mumifizirter Katzen sind auch diejenigen von *Felis caligata* Temm. und von *Felis chaus* Gueldenst. aufgefunden worden. Beide letzteren Thierarten mögen den alten Egyptern ebenfalls heilig gewesen sein. Keineswegs läßt sich jedoch daraus schließen, daß diese raubgierigen Geschöpfe von den Alten auch domestizirt worden seien.

II. Der Haushund. (*Canis familiaris* Linn.)

Dem Haushunde, hieroglyphisch Uhar, ward schon von den alten Egyptern große Sorgfalt gewidmet. Würdigt man die Skulpturen und Wandmalereien aus pharaonischer Zeit näherer Betrachtung, so gewinnt man daraus die Ueberzeugung, daß ehedem im Nilthale folgende Hunderacen gezüchtet worden:

1) Eine unserem Schäferhunde ähnliche, grobe Windhundrace von mittlerer Größe, mit mächtig langen, spizigen Ohren, spizer Schnauze, leicht aufwärts gebogenem, zuweilen nach aufwärts oder seitwärts eingerolltem Schwanze, größtentheils fahlgelb von Farbe, zuweilen aber auch matt graugelb und dunkelbraun gefleckt. Man hielt diese unscheinbaren Thiere als Hofhunde in Städten und Dörfern, vorzüglich Unter- und Mittelegyptens.

2) Trifft man altegyptische Darstellungen einer etwas edleren, schlankeren Hunderace von derselben Abstammung, wie jene; dieselbe war besonders in der Thebaide in Zucht.

3) Schöne, schlanke Windspielrace, mit großen, an der Basis breiten, grade emporstehenden, am spizulaufenden Ende entweder leicht umgeklappten, oder aber auch mit an dieser Stelle ganz aufrechten Ohren, mit feiner, spiziger Schnauze und geradem oder leicht emporgebogenem, auch aufwärts eingerolltem Schwanze, hellgrau, hellgranlich-gelb, isabellfarben oder auch weiß, mit schwärzlichen und gelbbraunen, selbst röthlichen Flecken. Ferner sieht man Hunde dieser Race mit künstlich abgestuften Ohren dargestellt. Von den Alten wurden derartige Windspiele zur Antilopenjagd benutzt und wurden dieselben (bildlichen Darstellungen zufolge) mit großer Sorgfalt gehegt. Abbildungen solcher edlen Windhunde finden sich zu Djizch, Sakhārah, Beni-Hasan und Theben.

4) Jagdhunde mit Schlappohren, einfarbig und gescheckt, unsere Vorstehhunden ähnlich, z. B. in Theben dargestellt. Scheinen sehr beliebt zur Jagd gewesen zu sein.

5) Dachshundartige Race mit gestrecktem Rumpfe, kurzen Beinen, länglichen, spizigen, aber grade emporgerichteten Ohren, spiziger Schnauze und grade gestrecktem Schwanze. Farbe hellbraun,



R. Hartmann/ ad nat. del.

W. Feist XA. qiz. et sc.

Pariah-Hund.

dunkler gefleckt. Wir kennen u. A. die farbige Darstellung einer Hündin dieser Race mit strotzenden Zügen. Sie waren zur Zeit König Dsfortasen's in Egypten sehr beliebt.

Der Hund war den alten Egyptern heilig und ward besonders zu Lycopolis, dem heutigen Siuth (Oberegypten), verehrt. Man balsamirte die Thiere ein. Herodot erzählt uns (2. Buch, 66): „Bei denen ein Hund stirbt, die scheeren den ganzen Leib und den Kopf kahl,“ ferner daselbst 67: „die Hunde aber begraben sie, ein jeglicher in seiner Stadt, in heiligen Särgen.“

Seit Beginn der Einwanderung der Araber in das Nilthal ward die Zucht des Haushundes in einem großen Theile Egyptens sehr vernachlässigt. Denn der Hund gilt dem Moslim als sehr unrein und die Anhänger des Imām-Schāfē halten sich schon für verunehrt, sobald nur ihre Kleider von einem Hunde berührt worden. Der koptische Christ aber thut es in dieser Beziehung seinen mohammedanischen Landsmännern gleich; auch er nämlich verachtet den Hund, behandelt ihn womöglich noch roher und lieblos, wie der Verehrer des Propheten.

Als Ausnahme führt Lane an, daß manche der (mohammedanischen) in Alexandrien und Cairo angesiedelten Maghrebini (Nordwestafrikaner) Hunde essen.*)

Ohne Pflege und Aufsicht, mißachtet und vernachlässigt, ist der Hofhund der Alten, welchen wir S. 289 unter Nr. 1 aufgeführt, allmählig sehr gesunken und zu dem struppigen Pariahunde der Jetztzeit degradirt worden, welcher ohne Herr und Obdach in den Städten Egyptens herumlungert und an Abfällen jeglicher Art, an Kadavern und den Gaben einiger mildgesinnter „Rechtgläubigen“ sein Dasein fristet.

Dieser Pariahund wird von der Schnauzenspitze bis zur Schwanzwurzel im Mittel 2½ Fuß lang; sein Schwanz zeigt etwa 8—9 Zoll Länge. Das Thier ist ziemlich gedrungenen Bauart, hat einen länglichen Hinterkopf, längliche, vorgezogene Riefen mit kräftigem Gebiß, große, aufrechtstehende, an der Spitze leicht nach

*) „Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter.“ Deutsch von Zenker. Leipzig. Bd. II. S. 119.

außen umgeklappte Ohren und nicht hohe Beine, welche im Gehen ohne Grazie gesetzt werden. Sein Schwanz ist bald schwach hängend und nur ganz leicht emporgebogen, bald stark nach oben oder seitwärts eingerollt. Das grobe Haar dieses Hundes ist dicht und lang, namentlich am Halse, an den Seiten und am Bauche; dicht und lang ist es auch am Schwanze, kürzer dagegen an Kopf, Ohren und Beinen. Die Farbe dieser Thiere ist meistens ein schmutziges Bräunlichgelb, mit einem Stich in's Rötlichbraune, zuweilen auch in's Brandgelbe. Dann und wann find die Granenhaare des Pelzes an den Spitzen dunkelbraun, so daß die Gesamtfärbung dadurch recht dunkel erscheint.

Sieht ein Ungeübter solchen Variahund von ferne dahinlaufen, so kann ersterer schon glauben, er habe einen der im Nilthale so häufigen Schakale (*Canis lupaster* Ehrenb.) vor sich. Diese Ähnlichkeit mit dem Schakale, welche übrigens von Seiten mancher Beobachter in gar zu übertriebener Weise in den Vordergrund gestellt worden, hat zu der, wie mir scheint, sehr skurilen Annahme geführt, der Variahund Egyptens, ja des Morgenlandes überhaupt*), sei ein domestizirter, und zwar ein schlecht domestizirter Schakal, sei nämlich nie so recht zahm geworden, sei halb-wild geblieben. Dem gegenüber halte ich an meiner, mir viel natürlicher erscheinenden Annahme fest, daß der egyptische Variahund von dem oben S. 289 Nr. 1 aufgeführten Hofhunde der pharaonischen Bewohner des Nilthales abstamme. Letzterer aber ist ein ausgeartetes Windspiel und hat nicht die geringste Beziehung zum Schakale. Das lehrt ein auch nur oberflächlicher Blick auf die alten Darstellungen. Schädel von Hundemumien gleichen denen der heutigen Variahunde auf ein Haar!

Erwähnter Variahund lebt in den Straßen der Städte und auf den diese häufig umgebenden, schon aus vormohammedanischer Zeit stammenden Schutthäufen, in selbstgegrabenen flachen Erdlöchern. Diese Löcher wühlt das Thier sogar in dem lockeren Kiese und zwischen dem Kalkschutte belebter Straßen und Plätze von Alexandrien ein. Da liegt und lungert der Hund den lieben, lan-

*) Denn auch in Kleinasien und Rumelien finden sich herrenlose Hunde.

Tag umher, zieht sich bei brennender Hitze in den Schatten der nächsten Häuser zurück, durchstöbert hier jeden Kehrichthaufen nach Knochen, und nimmt ohne alle sichtbaren Zeichen von Erkenntlichkeit die Speisebrocken hin, welche der mitleidige Moslim ihm dann und wann vorwirft. Zuweilen stiehlt sich das Thier auch in die Hofräume der Häuser und schleppt daraus alles Genießbare, dessen es habhaft werden kann, von dannen. Giebt es irgend ein Raß, so ist es gleich zur Stelle, nagt gierig daran herum und knurrt gegen die großen Dhren- und Mönchsgeier an, welche ihm den elken Fraß streitig zu machen suchen. Das gewährt dem Beschauer nicht selten die allerergößlichsten Scenen. So übt der herrenlose Hund im Vereine mit Schakalen, Hyänen, Geiern, Milanen und Raben die hiesige, von den Eingeborenen so sehr vernachlässigte Reinigungspolizei aus.

Bei Nacht legt sich der Variahhund ohne Weiteres mitten auf die Straße und pflegt da der Ruhe. Wird er nun zufällig durch einen Vorübergehenden aufgestört, so fährt er knurrend und kläffend empor, schnappt auch wohl tüdtlich nach den Beinen des nächtlichen Schwärmers. Mit Leichtigkeit wittert das Thier den „Franken“ heraus und benimmt sich gegen diesen böser, als gegen den beturbanten Sohn des Landes.

Sobald die öffentlichen Wächter die Stunden abrufen oder vielmehr abzingen, begleitet sie der Hund mit kläglichem Geheule und Gebelle. So spektakelt letzterer von spät bis früh. Im April und September wölft er in irgend eines seiner in den Boden gescharrten Löcher. Seine Jungen spielen ganz so gern und so muthwillig, wie unsere Haushündchen. Der Moslim schont eine Hundemutter, stört sie so wenig wie möglich und wirft ihr selbst Fressen hin. Die Brut wächst in wilber Zuchtlosigkeit auf. Sie gewinnt die Straße, den Platz, woselbst sie geboren, lieb, behauptet sich da für die Zukunft und leidet keinen Hund aus der Nachbarschaft in ihrem Reviere. Verläuft sich ein fremder Hund in den Bereich einer anderen Hundefamilie, so wird er von dieser mit Ingrimme hinansgebissen.

So, wie hier beschrieben worden, habe ich den egyptischen

Variabund in Alexandrien, Kairo, Djizsch, Beni-Suëf, Siüth, Esneh und in anderen Städten beobachtet. In den Dörfern, in welchen sich mohammedanischer Eifer weniger geltend macht, als im Schooße der Städte, ist jenes Thier schon mehr an die Gemeinschaft mit dem Menschen gebunden. Auch hier geschieht es zwar immer nur selten, daß ein Moslim oder Kopte sich einen jungen Variabund aufzieht und diesen als Haushier benugt, ihm auch gar einen Namen, wie Sulthän, Timsáhh (Krokodil) Fathmeh u. s. w. beilegt. Solch ein gezähmter Variabund zeigt zwar einige Anhänglichkeit an seinen Herrn, bleibt aber doch trotz alledem ein grämliches Vieh, dessen Intelligenz hinter derjenigen unserer besseren Haushunde weit zurücksteht. Auch die meisten Dorf- hunde in Unter- und Mittelegypten sind ganz herrenlos, verlassen aber doch selten oder nie den Umkreis ihrer Heimathstätte, betrachten sich als gänzlich ortszugehörig, klettern auf den niederen, flachen Dächern der aus Rilschlamm, Häckel und Kuhdünger zusammengeklebten Bauernhütten umher und bewachen ihr Dorf Nachts mit größter Treue und Entschlossenheit. Den Fremden fallen sie wüthend, unter entsepllichem Gefläß an, lassen sich jedoch durch einen Peitschenhieb, einen Steinwurf u. dgl. leicht zur Flucht bringen. Zur Meute vereinigt, können sie freilich die beunruhigendsten Angriffe auf Menschen unternehmen.

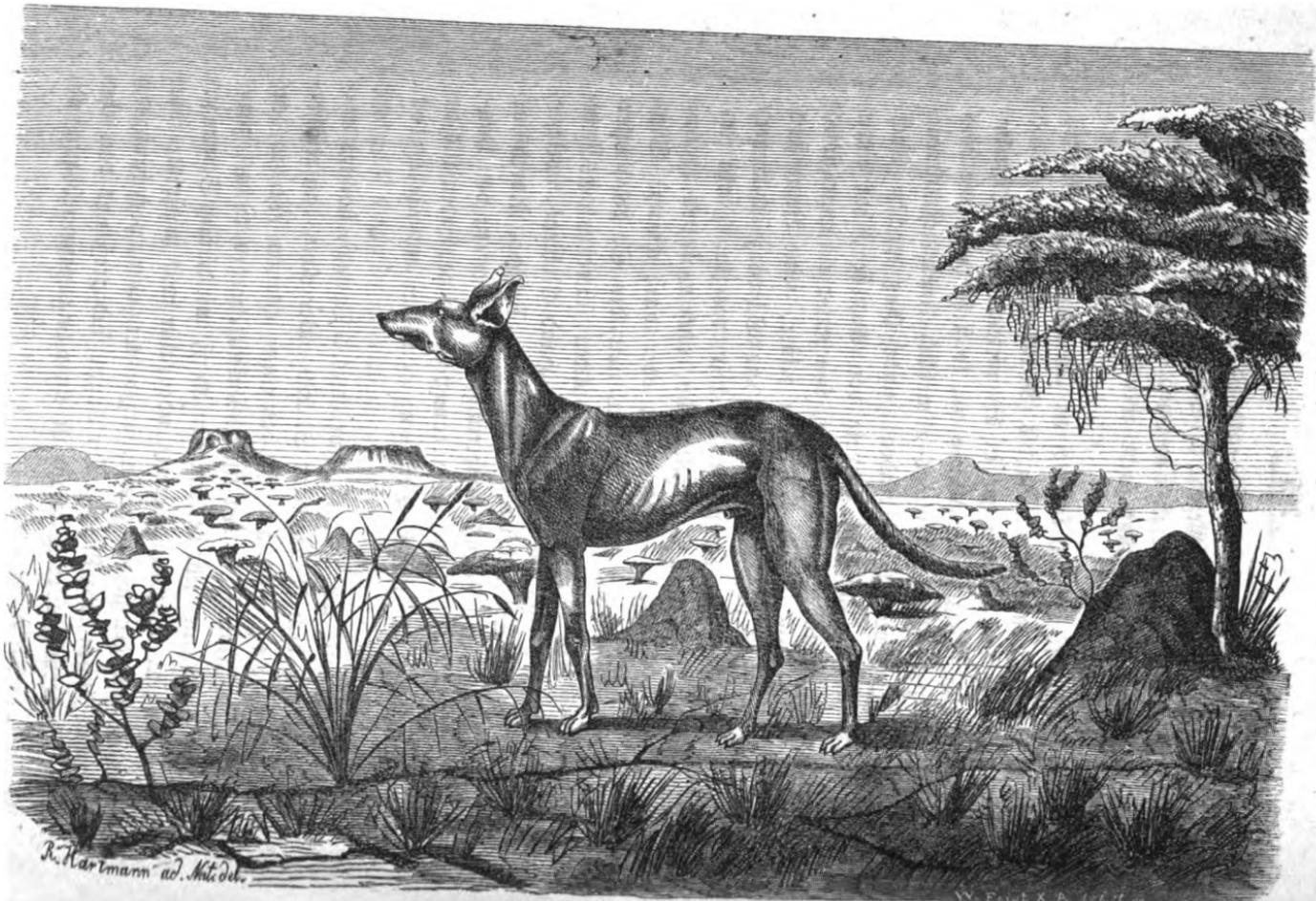
Das geschilderte Thier findet sich in ganz Egypten und in Unterubien bis südlich über die Katarakte von Wadi-Halfa hinaus. In Oberegypten machten mich Eingeborene auf einzelne Variabhunde aufmerksam, welche in ihrem ganzen Habitus mehr schakalähnlich, als andere ihresgleichen waren. Die Leute behaupteten nun, Individuen solcher Art seien aus einer Kreuzung von Schakalen der Wüste mit Variabhunden hervorgegangen. Schon Diodorus Siculus sagt Lib. I. Cap. XXXVIII: Wölfe (d. i. Schakale) und Hunde seien in Egypten wenig von einander unterschieden und brächten durch ihre beiderseitige Vermischung Junge hervor. — Unmöglich wäre es allerdings nicht, daß die so gut wie völlig frei lebenden Hunde oberegyptischer Dörfer sich gelegentlich mit Schakalen begatteten, welche letzteren nahe an die bewohnten Orte heranstreifen. Während, der Zeit, in welcher die Hunde

brünstig sind, mögen sie noch weniger Abneigung gegen den Schakal empfinden, als sonst. Gezähmte Schakale spielen übrigens gern mit Haushunden und so ist eine Annäherung zwischen beiden Thierarten schon möglich, nicht leicht aber ist eine solche zwischen Hunden und Hyänen.

Der Holzschnitt S. 290 stellt einen Variahhund auf Schutthäufen in der Umgebung von Memphis (Mittelegypten) dar.

Dringt man von Norden her in die mittelnubischen Distrikte Bathn-el-Hädjar, Sukköt und Mahāc ein, so sieht man, wie hier der struppige Variahhund Egyptens allmählich einem schlankeren, sich mehr dem Windspiele nähernden Hunde Platz macht. Auch dieser mittelnubische Hund ist struppig von Aussehen, hat einen schlottrigen Gang und hängenden Kopf, überhaupt ein ungraziöses Aeußere. Doch aber ist sein Leib schon feiner, seine Beine sind höher, sein Kopf ist noch vorgezogener, sein Schwanz ist länger, dünner, etwas mehr grade gestreckt, als beim vorigen. Farbe einförmig gelbgrau, hellgrau oder gelbbraun, auch weiß und bräunlich-gelb gefleckt, seltener dunkelbraun oder gar schwarz. Dies Thier stimmt hinsichtlich seines Habitus mit der S. 289 unter Nr. 2 aufgeführten Hundespielart der Alten überein. Es steht dieser schlechtgehaltene, halbverkommene Hund Nubiens, welcher herrenlos in den Städten Urdü, Handäkh, Berber, Karthüm, Woled-Medineh und Sennär umherlungert, in Dörfern von Dongolah, Sennär und Tākhā jedoch domestizirt wird, jedenfalls in naher, verwandtschaftlicher Beziehung zum Windspiele des Sudān.

Leptgenanntes Thier ist ein sehr edles. Dasselbe stammt unzweifelhaft von dem schönen, auf S. 289 unter Nr. 3 aufgeführten Jagdhunde der Alten ab. Es hat einen schlanken Leib, in den Oberschenkeln kräftige, in den Unterschenkeln dagegen dünne, zierliche Beine und einen sehr verlängerten Kopf, mit dünner Schnauze. Die Ohren sind am Grunde breit, enden aber stark zugespitzt; ihre Spitze ist entweder ganz gerade emporgerichtet, oder, noch häufiger, leicht nach außen umgeklappt. Die Augen sind groß und von sehr klugem Ausdruck. Der Schwanz ist ein wenig emporgebogen und



R. Hartmann ad. Mit. del.

Muhlenbergia cubana

und hat einen schwachen, feinen Behang, während der übrige Körper mit kurzem, glattanliegendem, glänzendem Haar bedeckt ist. Farbe gleichmäßig hellgrau, gräulich-gelb, isabelfarben, gelblich-braun oder weiß mit gelbbraunen, rothbraunen oder schwarzbraunen Flecken. Ganz dunkelbraune, auch völlig schwarze Exemplare sind selten. Die Länge des Thieres beträgt etwa 4 Fuß 4 Zoll, wovon $3\frac{1}{2}$ Zoll auf den Kopf, 11 Zoll auf den Schwanz kommen. Seine Schulterhöhe beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß. An zwölf von mir untersuchten Exemplaren aus Sonnär fand ich nur zwei mal Afterzehen an den Hinterfüßen. Bei den Windhunden der Schillük am weißen Nile soll diese Bildung jedoch häufiger sein.

Dieser schöne Windhund wird südlich vom 17.° N. Br. von den Beduinen Kordufans und der Bejudah-Steppe, sowie ferner von den Fungi- und Schillük-Negern als Hausthier gezüchtet. Man läßt ihm gute Pflege angedeihen, gönnt ihm Nachts einen Platz in der Hütte oder im Mattenzelte, ja man theilt sogar mit ihm den Angarëb, das mit Riemen überflochtene, auf vier Füßen ruhende Bett. Dieser Hund ist ein treues, muthiges und kluges Geschöpf, hört wohl auf seinen Namen, ist erkenntlich gegen Diebstahlungen und bleibt seinem Herrn zugethan. Jede seiner Bewegungen verräth Kraft und äußerste Gewandtheit. Dies Windspiel läuft schnell und mit Ausdauer, legt Sprünge von mehreren Fuß Weite mit Leichtigkeit zurück, schwimmt vortrefflich und hat ausgezeichnete Witterung. Seine große Wachsamkeit macht dies Thier dem Bewohner der wildverwachsenen Steppen- und Waldgebiete von Sonnär und Kordufan völlig unentbehrlich. Sobald kurz nach Sonnenuntergang um den das Strohdorf des Fungi, das Mattenzelt des Kababisch-Beduinen umgebenden Dornzaun das unheimliche Geheul der gefleckten Hyäne (*Hyaena crocuta* Zimm.), das des gefleckten Hundes (*Canis pictus* Desm.), gar auch das Brüllen des Panthers erschallt, rotten sich schon die Windhunde der Ansiedelung in Meuten zusammen und stellen mit wüthendem Gebelle das beutegierige Raubthier, dessen Annäherung zugleich von Rindern, Ziegen und Schafen durch laute höchster Angst verrathen wird. Nun wagen zwar die Hunde nicht leicht offenen Kampf mit solchem wehrhaften Gegner, hindern ihn aber, seinerseits offenst

zu Werke zu gehen. Der Panther aber bemächtigt sich wohl eines einzelnen Hundes, dessen Fleisch er sehr liebt, wenn er solchen zu überraschen vermag, meidet jedoch den Angriff auf eine ganze Meute. Nur dem Löwen gegenüber zeigt das Windspiel große Furcht.

Die Beduinen Kababisch, Abū-Rōf, Schukurioh und Hadéndawah richten den Windhund zur Jagd auf kleinere Antilopen, vorzüglich *Gazella dorcas* Ogilb. und *Gazella ruficollis* Gray, ab. Zur Ausübung dieser Jagd wählt man häufig die Mittagezeit, indem alsdann die Antilopen, von der Sonnengluth ermattet, unter Bäumen und Gesträuchen Schutz suchen. Um nun die Sohlenballen des Hundes, welche auf dem durch die Mittagshitze versengten Boden sehr leiden, möglichst zu schonen, nimmt der Jäger sein Thier mit auf den Rücken eines Reitkameeles, späht ein Rudel Wild aus, trabt möglichst nahe heran und läßt seinen Hund darauf los. In gewaltigen Sätzen erreicht dieser sein Stück und reißt es nach kurzem Kampfe nieder. Der nacheilende Beduin thut das gefällte Wild vollends ab und schneidet ihm unter Herfagung einer Gebetsformel rito die Gurgel ab, da er, als guter Mohammedaner, nur dann von der Jagdbeute essen darf.

Der Hund erhält zur Belohnung ein Stück gutes Fleisch und die Abfälle, schleckert auch begierig das in den Sand rinnende Blut. Mißlingt ihm aber sein Angriff, so kehrt er beschämt und unmuthig winselnd zu seinem Herrn zurück.

Gute Windhunde bringen es auch fertig, Trappen (*Choriotis* arabs Bon., *Otis Nuba* Ruepp.) im hohen Steppengras zu überraschen, bevor diese noch Zeit zum Auffliegen gewinnen; ferner werden von jenen Hasen (*Lepus aethiopicus* Ehr.), Füchse, Rennmäuse (*Meriones*), Springmäuse (*Dipus*), Wüstenhühner (*Pterocles*, *Francolinus*) und Perlhühner (*Numida ptilorhyncha* Licht.) gefangen. Die Abū-Rōf endlich benutzen das Windspiel zum Stellen auf der Saujagd. Gute Fanghunde stehen bei diesen Halbbarbaren in hohem Ansehen und werden von ihnen oft selbst für hohe Preise nicht verhandelt.

Aus der Kreuzung dieser und der S. 295 erwähnten, ver-

kommenen Windhundrace geht ein nicht unedler, in Süd-Rubien und Sennär als Haushund geschätzter Mittelschlag hervor.

Unser Holzschnitt S. 295 stellt das edle Windspiel der Kababisch in der Bejüdah-Steppe vor. In der Ferne der Berg El-Gómmer, ringsum Steppenvegetation: Akazien, Asclepias und Andropogon, dazwischen Termitenhäufen.

Ein dem sudanesischen ähnliches, wenngleich bei weitem nicht so edles Windspiel wird in Mensa und in anderen Theilen von Abyssinien gezüchtet. Das ersterem gleichfalls ähnelnde, sehr edle Windspiel der Zahārah-Stämme — arabisch Selūghi — ist groß, schlank, hat herabhängende, nach außen geöffnete Ohren und guten Behang. Dies wird gleichfalls zur Antilopen- und Sauhaß gebraucht. Ähnlich dem sudanesischen ist endlich auch das Windspiel gewisser Stämme der syrisch-arabischen Wüste. Dagegen weicht das in Persien, Irāk-Arabi (Mesopotamien), Bokhārah und in Kihwah so beliebte Windspiel der Turkmanen im Exterieur nicht unbeträchtlich von jenem ab, nicht minder das Windspiel von Kurdistān und Hoch-Armenien.

Die S. 289 unter Nr. 4 erwähnte, von den Alten abgebildete Jagdhundrace mit breiten Schlappohren ist mir hinsichtlich ihrer Herstammung dunkel geblieben. Möglich, daß dieselbe jenen schlappohrigen Windspielen verwandt gewesen, welchen man noch heut in manchen Theilen Vorderasiens, z. B. in der Wüste zwischen Aleppo und Baghdad, begegnen soll, und welche wiederum den griechischen Windhunden (Vergl. Youatt Farm Library p. 246 fig.) verwandt zu sein scheint. In Innerafrika, um die Süd-See-Gebiete, findet sich eine schlanke, aber kräftig und edel gebaute Race von Hunden mit spiziger Schnauze und Schlappohren, von welcher Major Denham zwei männliche und ein weibliches Individuum der Tower-Menagerie überbrachte. Dieselben sind in der „Tower Menagery“ pag. 83—88 kurz beschrieben und abgebildet worden. Man benutzte diese Hunde, wie mir ein bornuesischer Pilger erzählt, in Kassin (Katsena?) zur Jagd auf Antilopen, nicht aber, wie l. c. p. 88. berichtet wird, zur Verfolgung flüchtiger Feinde, etwa nach Art der „Castas“ oder kubanischen Bluthunde. Vielleicht haben die alten Egyptianer, welche ja so mancherlei Beziehung mit Central-

afrika unterhalten, sich auch des eben beschriebenen schlappohrigen Hundes aus West-Sudän zu ihren Jagden bedient und liegt derselbe möglicherweise gewissen ihrer Darstellungen zum Grunde.

Eine sehr große, stattliche, dem berühmten Schäferhunde der Abruzzern im Aussehen ähnelnde Race von Hunden wird von den Bauerleuten in der Gegend von Erment (Hermonthis) — Ober-egypten — gezüchtet. Diese ermenter Hunde sind sehr wachsam, muthig und böse; ihre Herren trennen sich nur ungern von ihnen und geben sie, was bei einem Egypter viel sagen will, oft selbst für hohe Preise nicht weg. Woher der ermenter Hund stamme, ist völlig dunkel. Einer unverbürgten Sage zufolge soll vor 40 Jahren ein russischer Reisender einen Schäferhund aus dem Kaukasus nach Egypten gebracht und in der Gegend von Erment verloren haben. Aus der Kreuzung dieses Thieres mit Variabhunden soll dann der jetzige „Kolb-Ermenti“, der ermenter Hund, hervorgegangen sein.

Die Hunde unterliegen im Nilgebiete schwerer Räude mit reichlicher, erschöpfender Diarrhoe und leiden unter der Plage großer Beiden (Ixodes). Wuthkrankheit ist hier, wenn sie auch nicht gänzlich fehlt, doch immerhin sehr selten. Ein wuthkranker Hund heißt in Egypten „Kolb-sakrān“, d. h. eigentlich „trunkener Hund.“ Sibysche Beduinen haben mir erzählt, daß ihre Hunde wohl 48 Stunden lang ohne Wasser aushielten, daß sie aber, sobald sie am dritten Tage kein Wasser mehr erlangten, bei starker Hitze unfehlbar zu Grunde gingen, kurz vor ihrem Tode jedoch in einen der Raserei ähnlichen Zustand geriethen.

III. Die Hausziege. (*Capra Hircus* Linn.)

Dies nützliche, im Nillande schon seit den ältesten Zeiten gezüchtete Hausthier wird hier vornehmlich durch eine, der syrischen Mamberziege (*C. Hircus* var. *mambrica*) nahe verwandte Varietät vertreten, welche ich die äthiopische (*C. Hircus* var. *aethiopica*) benenne.

Selbige zeichnet sich im Allgemeinen durch folgende Charaktere

and: Gewölbter Nasenrücken, lange Schlappohren, grobes, langes Haar. Hörner, welche bei beiden Geschlechtern vorkommen, mehrtheils nur kurz, nach hinten und außen sich biegend.

Dies Thier ist im Mittel $3\frac{1}{2}$ — $3\frac{3}{4}$ Fuß lang und hat einen nicht großen Kopf, dessen ziemlich flache Stirn durch eine leichte Vertiefung von dem stark gewölbten Nasenrücken abgegrenzt ist. Der knöcherne Oberkiefer ist vorn abgestutzt, der Stirnfortsatz desselben ist hoch und wird von den sehr gewölbten Nasenbeinen dachartig bedeckt. Letztere legen sich auf den weit vorstehenden, fast horizontalen Nasenstachel des Stirnbeines auf. Die Stelle, an welcher Nasenbeine und Oberkieferbeine an einander grenzen, klappt als weiter Spalt. Die birnförmige Oeffnung ist lang und enthält die kurze, vorn steilabfallende Nasenscheidewand, deren knorpeliger Theil nur klein. So entsteht das höchst bizarre Profil des Thieres. Die Nase ist klein und schmal, die Oberlippe kurz; der Oberkiefer wird vom Unterkiefer überragt. Die Augen liegen hoch und sind nicht groß. Die Ohren erreichen eine Länge von 6 Zoll und mehr, sind am Grunde schmaler, am Ende breiter, bis zu 4 Zoll, und sind hier stumpf. Sie hängen schlaff hernieder und werden nur dann ein wenig bewegt, sobald herumschwärmende Insekten die Ziege beunruhigen. Der Bart fehlt meist oder ist nur sehr schwach. Zwei Hauttrotteln oder „Glöckchen“ kommen vor, fehlen jedoch auch; es sind dies ja überhaupt sehr unbeständige Gebilde, deren Vorhandensein an den Individuen einer und derselben Race vielfachen Schwankungen unterworfen.

Hörner finden sich meistens bei beiden Geschlechtern, sie sind im Mittel 4—6 Zoll lang, dünn, platt, leicht geringelt, mit ziemlich stumpfer Außenkante. Im Allgemeinen sind sie in der Horizontalebene nach rückwärts, auswärts und wieder schwach nach rückwärts gebogen. Der Hals ist lang, seitlich zusammengedrückt, der Körper ist gestreckt, die Beine sind kräftig und ziemlich hochgestellt.

Das Haar des Thieres ist grob; an Hals, Rücken, Seiten, Bauch und Oberschenkeln ist es lang, zottig; am Kopf, an den Ohren und von den Knien abwärts dagegen ist es kurz und glatt. Unter dem Grannenhaar wenig Wollhaar. Die Farbe ist meistens dunkelbraun, hier mehr in's Schwärzliche, dort mehr in's Roth-

liche spielend. Am häufigsten fand ich folgende Farbenvertheilung: Körper braun, über jedem Auge ein halbmondsförmiger, mit der Konkavität nach unten gerichteter, ockergelber Fleck, Bauch ockergelb, desgleichen der hintere Rand der Oberschenkel; Beine dicht unter den Kniegelenken oder von denselben abwärts weiß, desgleichen die Außenseite der Ohren. An Stelle des halbmondsförmigen Fleckes über jedem Auge tritt nicht selten ein verschobener, vier-eckiger, gegen den Winkel der Naslöcher hin verlängerter Fleck. Ganz braune oder ganz schwarze Exemplare sind nicht selten, weniger häufig kommen jedoch weiß und schwarz gefleckte, graue, schmutzigweiße oder in's Gelbbraunliche spielende vor.



Ziegen aus Mittelnubien, von Capparis sodada weidend.

Exemplare, wie die hier beschriebenen und abgebildeten, wie solche den Typus am schärfsten repräsentiren, sieht man in Ober-

egypten, in Unter- und Mittelnubien, wo ihre rechte Heimath. Aber auch in Mittel- und Unteregypten, in den Oasen den liby'schen Wüste, in den von Abäbdeh und Bischarin bewohnten Wädi's oder fruchtbareren Thälern der arabischen Wüste, in Takhā, Sonnār und Westabyssinien trifft man größere und kleinere Heerden dieser Ziegenvarietät an.

Man bemerkt unter diesen Thieren viele Abweichungen von dem oben beschriebenen, allgemeinen Typus, Abweichungen, von welchen einige, die seit Generationen sich fortpflanzen, zu bestimmten Racemerkmalen geworden. *

So sieht man z. B. Individuen derselben

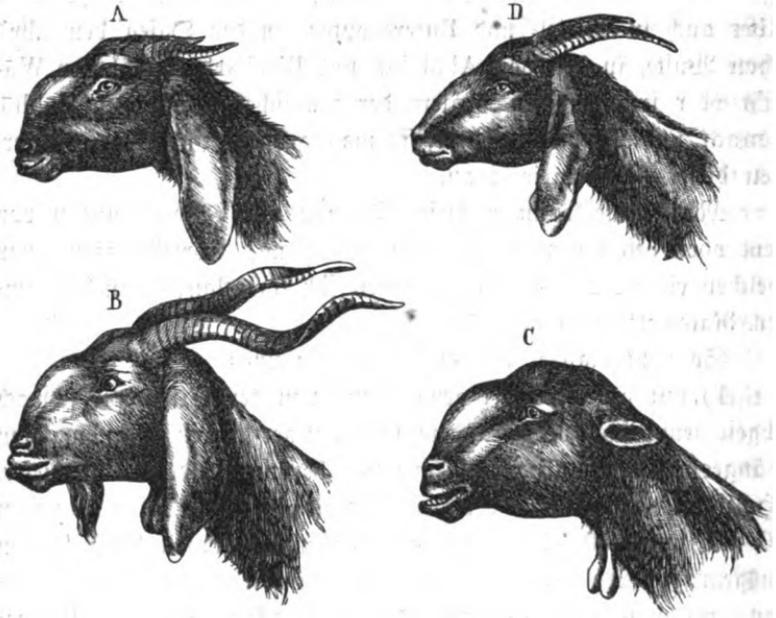
1) mit weniger stark gewölbtem, von der Stirn nur schwach abgesetztem Nasenrücken, andere mit weniger langen und schmaleren Hängeohren und mit kaum merklich hervorragendem Unterliefer. (Holzschnitt S. 304.) Solcher Individuen findet man zuweilen 10—15 unter 50—100, welche den oben erwähnten Charakter in ausgeprägter Weise darstellen und zwar in Heerden und in Gegenden, wo man vergeblich nach der Möglichkeit einer etwa stattgefundenen Kreuzung mit anderen Racen nachforschen würde.

Dann findet man

2) männliche und weibliche Individuen, denen die Hörner fehlen. Ungehörnte Individuen erzeugen gehörnte Junge, langgehörnte Eltern erzeugen kurzgehörnte Junge u. s. w. Zuweilen begegnet man in Oberegypten Böcken, deren lange Hörner um ihre Ase gedreht sind (Holzschnitt S. 304), anderen, bei denen diese Drehung unvollständiger u. s. f. Die Behaarung ist hier kürzer, glatter anliegend, dort länger, zottiger u. s. f.

Nun kommt aber auch eine häufige Kreuzung der äthiopischen Ziege mit anderen Varietäten und sogar selbst wieder mit Blendlingen derselben vor, so z. B.

1) in Unter- und Mittelegypten mit der so nahe verwandten Ramberziege aus der Sinaihalbinsel und aus Syrien. Bastarde letzterer Art haben einen stark gewölbten Nasenrücken, Ober- und Unterliefer von gleicher Länge, sehr lange (ein Fuß und mehr) Schlappohren, kurzen Bart und schwache, nach hinten und außen, nach ab- und vorwärts gebogene Hörner.



- A Kopf einer Ziege aus Mittelnubien.
 B Kopf eines Boeckes aus der Gegend von Erment (Oberägypten).
 C Kopf einer kurzohrigen Ziege von Theben.
 D Kopf einer äthiopischen Ziege aus Dongolah.

2) Findet Kreuzung der äthiopischen mit europäischen und zwar wohl am meisten mit sicilianer und malteser Ziegen, statt. Solche Bastarde haben ebenfalls einen nur leicht gewölbten Nasenrücken, lange schlappe Ohren, langes feines, zuweilen (malteser Zucht!) seidenartig feines, und glänzendes Haar von grauer, schneeweißer oder lichtbrauner Farbe.

3) Bastarde mit sudanesischen Zwergziegen sind kleiner als das äthiopische Stammthier, haben ganz schwach gewölbten oder graden Nasenrücken, mäßig lange, etwas nach vorn gerichtete Ohren und eine zuweilen rehbraune, noch häufiger aber weiß und schwarzbunte, kurze Behaarung.

4) Kannte ich Bastarde der äthiopischen Ziege mit sudanesischen Mischlingen (äthiopische Ziege + Zwergziege), welche sich wieder der äthiopischen Varietät sehr näherten.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung bildet die kurzohrige Ziege, welche in Oberegypten theils in kleinen Ernpss, theils nur in einzelnen Individuen mitten unter langohrigen vorkommt. Diese südlich von Siuth nicht seltene Ziege gleicht in ihrer Gestalt durchaus den verschiedenen Spielarten von *Capra Hircus* var. *aethiopica*, nur sind ihre Ohren sehr kurz, $1\frac{1}{2}$ —2 Zoll lang, von dreieckiger Form, am Rande wie abgeschnitten, aufrecht und nach außen stehend. Nasenrücken bei einem Individuum mehr, beim andern minder gewölbt, Glöckchen vorhanden und auch nicht. (Holzschnitt S. 304.) Diese Thiere sind nicht mit solchen ursprünglich langohrigen Exemplaren zu verwechseln, welchen von den ägyptischen und syrischen Landleuten die Ohren künstlich gekappt worden, und zwar angeblich, um ihre Hängeohren vor Verletzung beim Weiden und gegen das Ankriechen der Sandläuse (*Ixodes*) zu schützen. Vielmehr pflanzt sich erwähnte, kurzohrige Ziege mit dieser ihrer Eigenthümlichkeit von Generation zu Generation fort. Man hört dies von den ägyptischen Landleuten nicht allein selber angeben, sondern man hat auch die Fortpflanzung solcher Thiere in der Menagerie zu Schönbrunn beobachtet.*) Wir haben es hier, wie Fizzinger ganz richtig beschrieben, mit Forterbung einer Verkrümmelung zu thun, welche gewissen Individuen der äthiopischen Ziegenvarietät bereits vor Zeiten beigebracht worden, und sich, als erworbene Eigenschaft, durch viele Generationen schon fortgeerbt hat und noch forterbt.

Uebrigens kann ich versichern, auch von dieser Spielart in ihrer Heimath sowohl gehörnte, als wie ungehörnte Exemplare angetroffen zu haben, während Fizzinger von den i. J. 1845 nach Schönbrunn gelangten Exemplaren und von deren Nachzucht anführt, dieselben seien stets ungehörnt geblieben. (Das. S. 53.)

Die äthiopische Ziege, wie jede Hausziege arabisch *Ans* genannt, wird heerdenweise gehalten, liefert reichliche und wohl-schmeckende Milch und hat saftiges, übrigens mit eigenthümlichem Belgeschmacke behaftetes Fleisch, an dessen Genuß sich mancher

*) E. J. Fizzinger: Untersuchungen über die Rassen der Hausziegen. Wien 1859, S. 93.

Fremde nur schwer zu gewöhnen vermag. Dies Thier nimmt mit larger Nahrung fürlieb; sparrige Halsah (*Poa cynosuroides* Willd.), einige aromatische Kompositen, wie *Pulicaria undulata* De C. und *Aerua javanica* Juss., Sprößlinge der Tharfah (*Tamarix nilotica* Ehrenb.), die bitteren Splint enthaltenden Zweige des Tundub (*Sodada decidua* Forsk.), die Bollblätter einer Euphorbiacee (*Crozophora Brocchiana* Vis.; *C. plicata* A. Juss.) und die scharfen Milchsaft führenden des Oschür (*Calotropis procera* R. Br.) bilden sein Lieblingsfutter.

Die äthiopische Ziege ist sanften, gutmüthigen Naturells, und in der Jugend sehr munter; sie medert häufig und lange hintereinander fort, aber nicht sehr laut. Wassermangel und Hitze verträgt sie auf bewundernswerthe Weise. Ihre Haut wird zu kleinen Lederschläuchen, arabisch Djorbän, verarbeitet, die als Wasserbehälter, sowie zum Verpacken von mancherlei Utensilien sehr brauchbar. Um solche Schläuche herzustellen, schneidet man das Fell der Ziege am Halse, in der Aftergegend und an den Fesselgelenken ein und zieht dasselbe dergestalt vom Körper ab, daß nachher weiter keine Rath nöthig wird. Das Gerben der Häute findet mit Hülsen und Rinden der Nilakazie und der Cassia, aroroh Del. statt. In Cairo färbt man die gegerbten Häute dieser Varietät krapproth und schwefelgelb und verfertigt daraus mancherlei nette Arbeiten, so z. B. Verzierungen der Pistolenhalfter, Geldtäschchen und die im Orient so allgemein gebräuchlichen Schnabelschuhe. Mit den Haaren gegerbte Ziegenhäute dienen den Beduinen von Rubien und Sonnär als Sitzteppiche und werden von ihnen über eine Schulter gehängt getragen. Man schneidet den Thieren übrigen fleißig die Haare und webt aus letzteren grobe, zu Säcken, Zeltdecken u. s. w. passende Zeuge. Auch die Hörner werden zu mancherlei technischen Zwecken verarbeitet.

Trockner Ziegenkoth dient in den holzarmen Distrikten Rubiens als (übelriechendes) Brennumaterial.

Die äthiopische Ziege ist von den alten Egyptern zu Djizoh, Sawjet-em-Métin, Boni-Hasan, Theben u. s. w. in recht charakteristischer Weise dargestellt worden. Fast nie fehlt diesen Bildern auf Papyrus, in Stulpturen u. dgl. der Bart. Die Ziege war

den Alten heilig und wurde von ihnen nach Herodot in der mendesischen Wast verehrt. Die unter dem Namen Mendesehörner bekannten, von Manchen fälschlich der Abdarantilope zugeschriebenen Hörner an den Osiriskronen gehörnter Widder gehören ohne Zweifel den Seite 303 beschriebenen, S. 304 abgebildeten Böcken äthiopischer Varietät an.

Außer *Capra Hircus* var. *aethiopica* trifft man im Fajjüm und in anderen Dasen der libyschen Wüste, auch selbst unmittelbar im Nilthale, auf der Höhe von Minjeh und Siüth, einzeln oder truppweise, Individuen einer libyschen Varietät (*C. Hircus* var. *libyca*). Diese ist ziemlich groß, etwas hoch gestellt, hat einen ebenen Nasenrücken, kurze, nach hinten gerichtete Ohren, kleine (häufig auch fehlende) Hörner, und langes, feines Haar von meist schmutzig weißer Farbe. Man zieht diese Ziege in ganz Maghreb oder Nord-West-Afrika, ferner über Fozzän bis in die Tuärig-Länder. Ihr Fleisch ist schmackhaft, Fell und Haare dienen zu verschiedenen technischen Zwecken und werden über Tunis, Tripolis, Bonghāzi u. s. w. nach Europa ausgeführt.

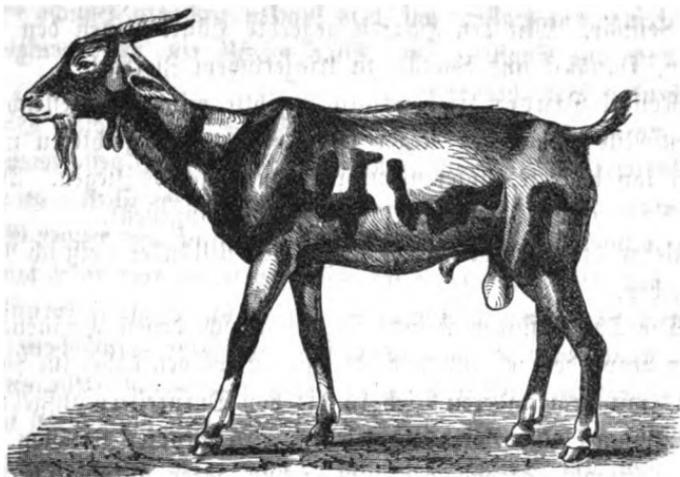
Im Sudän, besonders häufig aber in den Provinzen Sennär, Fazoglo und Kordufän, ist neben der auch bis dorthin verbreiteten, äthiopischen Varietät die sogenannte Zwergziege (*Capra Hircus* var. *reversa*) in Züchtung. Dies niedliche Thier wird z. B. in Menge bei den bergbewohnenden Fundj angetroffen. Dasselbe erreicht eine Länge von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß, eine Schulterhöhe von $1\frac{1}{2}$ Fuß, hat eine ziemlich gewölbte Stirn, einen graden, nicht selten sogar leicht konkaven Nasenrücken, breite Nase, ziemlich große, zugespitzte, nach außen und leicht nach abwärts gerichtete, jedoch nicht hängende Ohren, einen dünnen, nicht selten auch mit Glöckchen besetzten Hals, beinahe faßförmigen Rumpf, schwachkeiligen Rücken und kurze, kräftige Beine mit mäßig langen, schmalen Hufen. Schwanz nicht lang, nur obenher behaart und leicht nach aufwärts gebogen. Hörner fehlen beiden Geschlechtern selten. Sie sind beim Männchen gewöhnlich entwickelter, als beim Weibchen, durchschnittlich 5—6 Zoll lang, flach, haben eine schwache Außenkante, wenig vorspringende Querringel und sind in der Horizontalen nach hinten und auswärts gebogen. Die Behaarung ist nicht

lang, fein; am Halse, auf dem Nacken und am Bauche ist dieselbe noch am längsten; am Kinn wächst ein nur wenige Zoll erreichender Bart hervor.

In Sennär und am unteren weißen Nile wird diese Varietät gewöhnlich (etwas schmutzig) weiß mit mannigfach gestalteten, zuweilen auf sonderbare Weise ineinanderlaufenden Flecken angetroffen (Holzschn. S. 300). Manchmal finden sich auf weißer Grundfarbe nur kleine schwarze Lüpfelchen. Seltener aber sieht man bei diesen Thieren eine röthlich-braune oder röthlich-graue Grundfarbe und darauf schwarze, ja auch weiße, bald mehr verwaschene, bald mehr abgegrenzte Flecke. Ferner kommen ganz dunkelbraune und ganz schwarze Exemplare vor. Bei den Negern am oberen weißen Nile und am Bahhr-el-Ghazäl existirt eine hellgelblich-braune Farbenspielart (*Hircus reversus* Gazella Fitz.). Andere Spielarten dieses Thieres, z. Th. mit etwas längeren Hörnern, werden von den Denkha, Bāri und sonstigen Negerstämmen des weißen Nilgebietes gezüchtet.

Die Zwergziege, arabisch Thūrieh, oder Thawurih, von den Denkha Wtók, von den Bāri Kino genannt, findet sich in großen Heerden, ist ein kluges, sanftes und zutrauliches Thier, dünstet weniger stark an, als die äthiopische Varietät, klettert geschickt an Felsen und schrägstehenden Baldhäusern empor, medert hell und scharf, frisst alles mögliche Blattwerk, besonders gern aber dasjenige von *Calotropis* (S. 300), *Adansonia*, *Hibiscus* u. dgl. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, ihre Milch fett und reich. Die Sudanesen bereiten aus der letzteren mit Hülfe geronnener, im Labmagen von Ziegenlämmern gesunderer Milch — Omm-el-Lo-bēnah genannt — recht pikant schmeckende Käse. Aus den Hörnern des Thieres werden Schröpfinstrumente, Salbenbüchschchen ic. gearbeitet. Die mit *Cassia arora* gegerbte, durch Thafrenğı (Samen einer *Sorghum*-Varietät) und Natron röthlich gefärbten Häute dienen zu Dolchscheiden, Amuletkapseln u. s. w. Aus den Fellen recht buntschweifiger Lämmer verfertigt man in Sudān häßliche Tabakbeutel.

Die Zwergziege geht mit der äthiopischen Ziege ungemein leicht Kreuzungen ein. Im nördlichen Sennär, am Dindir und Ra-ad,



Zwergziege aus dem inneren südlichen Sennar.

sind Bastarde zwischen beiden Varietäten sehr häufig; sie haben etwas konvexe Nasen, lange (z. Th. abentheuerlich lange) Ohren, struppigeres Haar, bleiben aber klein und buntgescheckt.

Endlich trifft man am oberen blauen Nile auch noch Exemplare einer in ganz Abyssinien, so wie bei den Adäjel, Somäli und nördlichen Gälä sehr verbreiteten Ziegenvarietät (*C. Hircus* var. *abyssinica*). Diese Thiere, abyssinisch Fijel genannt, gelangen über Kérén, Wohhni und Galabät auch nach Takhä und Sennär. Sie sind mittelgroß, haben einen schwach konvexen Nasenrücken, schmale, etwas nach außen gerichtete Ohren, lange, ziemlich glatte und ein- bis eineinhalbmals gewundene, nach außen und hinten gedrehte Hörner bei beiden Geschlechtern. Der Kumpf ist gestreckt, mit schwachen Kielrücken versehen, die Beine sind nicht lang, aber stark, der unterhalb kahle Schwanz ist nach oben gebogen. Die Haare sind lang und dicht; am Unterkiefer wächst ein stattlicher Bart hervor. Farbe entweder ganz schwarz oder dunkelbraun, auch schmutzig grau, mit gelblich-grauen und schwarzen, verwaschenen Flecken; Ohren, Augengegend und Fesselgelenke ockerhell.

Gegerbte Häute dieser gut milchenden Varietät werden in Abyssinien gelb, spangrün und karmesinroth gefärbt und zu sehr niedlichen Flechtarbeiten verwendet. Dieselben gehen in Menge

nach Sennär. Mit den Haaren gegerbte Häute dienen den Abyssiniern, Danakil und Somäli zu kriegerischem Zierrath.

Konsul Binder zu Karthūm erzählte mir, die westlich vom weißen Nile wohnenden Neger Djūr-ef-Fochāni züchteten mittelgroße, langhaarige, unseren europäischen ähnelnde Ziegen. Wohin diese Race gehört, bleibt vorläufig noch dahingestellt.

Ueber die Krankheiten der Ziegen der Nilländer weiß ich Nichts anzugeben.

Die Thiere finden Feinde in den verschiedenen Hyänenarten, in den Leoparden u. und auch die Ziegen werden daher im Sennär Nachts mit dem anderen Vieh in die von Dornreißern aufgebauten Umzäunungen oder Zeribāt getrieben. Die Nubier errichten ihren Ziegen oftmals Strohdächer zum Schuß gegen allzuheftige Sonnengluth.

XXIV.

Ein Beitrag zur Erklärung der Ursachen der Absorption.

Von Dr. Eduard Heiden.

Obgleich das Absorptionsvermögen der Ackererden für die Basen bis jetzt durch eine große Anzahl von Versuchen hinlänglich bekannt ist, so sind doch die Ursachen der Absorption immer noch nicht mit Sicherheit aufgeklärt. In einer früheren Arbeit*) habe ich das bis dahin über das „Wie“ bei der Absorption Bekannte zusammengestellt, so daß ich jetzt darauf verweisen und hier nur in Kürze das zu wiederholen brauche, was wegen der weiteren Besprechung nothwendig ist. Way, welcher zuerst eine Erklärung der Absorptionserscheinungen versuchte, hielt sie für Gemische, beruhend auf der Bildung von wasserhaltigen kiesel-sauren Doppelsalzen, welche aus kiesel-saurer Thonerde plus dem kiesel-sauren Salze der absorbirten Basis bestanden. In meiner damaligen Arbeit stellte ich diese Erklärung als eine unrichtige hin, wozu ich mich durch die Arbeiten von Brüstlein, v. Liebig und Peters, sowie durch meine eigenen Arbeiten veranlaßt sah, da diese so manche

*) Diese Annalen Bd. XLI, S. 227—246. 1863.

terische Muse war seine treue Begleiterin in vielen einsamen Stunden. Oft hat er an dem gleichmäßigen Tritt seines Reitpferdes — er machte von Einwinkel seine Reisen als Kommissarius meist zu Pferde — die Versfüße für seine Nieder abgezählt.

Möge eine, seine Geschmacksrichtung sowohl, wie seine Denkungsart kennzeichnende Probe zum Schluß hier eine Stätte finden:

Erst den Lohn willst du bedingen,
Mensch, eh' du die That beginnst,
Geizig willst du Nichts vollbringen,
Wenn du Nichts dabei gewinnst?
Fette Knechte soll man lohnen,
Wenn sie ihren Dienst gethan!
Nach dem Trefflichen und Schönen
Strebet frei der freie Mann!

An Neuseelands fernem Strande
Pflanzt' der edle Cook das Korn,
Ueberfluß quillt einst dem Lande
Aus der Ernte reichem Horn.
Streue, strenge edle, ächte
Samentkörner, wer da kann,
Einst dem kommenden Geschlechte
Reißt die volle Frucht heran! —

So werden auch dieses edlen, treuen Säemanns Saaten nicht verloren sein! —

Berlin, den 15. Juni 1864.

II.

Die Hausjäugethiere der Nilländer.

Nach eigenen Beobachtungen geschildert

von

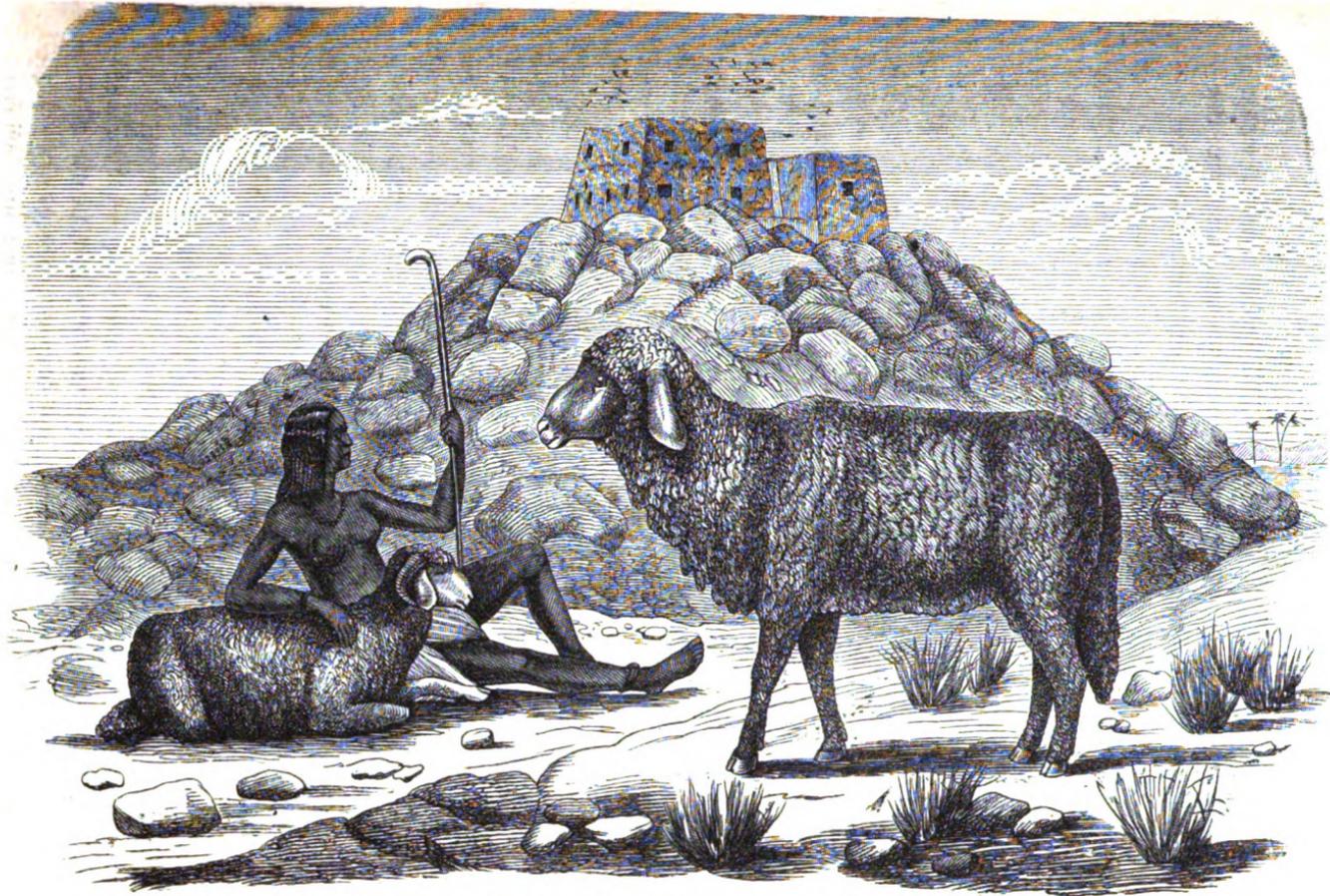
Dr. Rob. Hartmann,

Privatdozenten an der Universität zu Berlin.

II.

IV. Das Hauschaf.

In Egypten und in einem großen Theile Nubiens wird seit uralten Zeiten eine Schafrace gezüchtet, deren unvermischte Individuen folgende charakteristische Merkmale zeigen:



Mutterschaf und junger Widder, aus Bathn-el-Hadjar in Mittelnubien.

Stark gewölbter, von der glatteren Stirn durch einen Einschnitt ziemlich scharf abgegrenzter, schmaler Nasenrücken, wenig prominirende Nase, schmale Lippen, lange, ziemlich breite Schlappohren, nicht selten starke, einmal nach hinten und unten, dann nach vorn, oben und nach außen gewundene, quer geringelte Hörner mit deutlich hervortretender hinterer Kante. Starke, dicke Leib, hohe, kleinhufige Beine, lange, in ihrer Mitte etwa 2½ bis 3 Zoll rh. dicke Schwanzrube. Die Körpergröße ist nicht unbedeutend; sie beträgt bei Mutterchafem ca. 4½' Länge und 2½' Schulterhöhe, bei Widbern wohl 5' Länge und 3' bis 3' 3" Schulterhöhe.

Die Haut ist mit einer langen, dichtstehenden, stark gekräuselten Wolle bedeckt, welche auch den Schwanz bis auf $\frac{1}{5}$ seiner Länge bekleidet. Am letzterem hängt dann ein dünnerer, mit kürzerem Wollhaar, als der übrige Schwanz, besetzter Klunker herab. Es giebt nun mehrerlei Abweichungen von dieser typischen Form.

Erstens existirt eine Spielart mit weniger schlaffen, weniger hängenden, mehr frei abstehenden Ohren, mehr oder minder gewölbtem Nasenrücken. Hörner fehlen zuweilen beiden Geschlechtern. An Widbern dieser Spielart in Egypten sieht man die Hörner, wenn vorhanden, mehrentheils von der oben beschriebenen Form; zuweilen sieht man dieselben aber auch vom Stirnzapfen aus stark divergiren, ziemlich dick, mit scharfer Hinterkante, etwas weit nach hinten, dann unter recht spitzem Winkel nach vorn und wenig nach oben, endlich wieder nach abwärts gebogen. In Abyssinien giebt es Widder dieser Spielart, welche mit sehr starken, eineinhalb bis zweimal gewundenen Hörnern ausgerüstet sind. Der Schwanz ist fett, zu beiden Seiten der Rube desselben befinden sich zwei, von oben nach der Mitte hin an Dicke zunehmende, nach dem dünnen Ende hin sich verjüngende, aus festem Bindegewebe und Fett gebildete Wülste. Unter diesen hängt dann das Ende der Rube als schmaler Klunker herab. Ein solcher Fettschwanz kann 6—6½ und mehr! Zoll im Durchmesser-erreichen. Die Wolle ist lang, dicht, stark gekräuselt. Farbe meist dunkel-röthlich-braun, schwarz oder weiß, seltener buntgescheckt. Man findet dies Thier in ganz Egypten, in den Oasen der libyischen Wüste, in den

Thälern der arabischen Wüste und im Hochlande von ganz Abyssinien. In Egypten züchtet man dies Schaf in großen Heerden, treibt es bei Tage über die mit Halfah-Gras (*Poa cynosuroides* Willd.) bestandenen Sandflächen, läßt es auch am Saume der Wüste mancherlei aromatische Kräuter weiden und gewährt ihm im Allgemeinen höchst wenig Pflege. Von Einstellung bei Nacht ist nicht die Rede; der Hirt schläft, womöglich mit einem guten ermenter Hunde (vergl. Bd. XLIII, S. 300), unter seiner stets im Freien bleibenden Heerde. Auf Abyssiniens Alpentriften hat das fettschwänzige Schaf — Beg — seine reichliche Nahrung.

Das Fleisch dieser Spielart ist saftig, äußerst wohlschmeckend. Ein mit Reis und Rosinen gefülltes Schmorlamm ist Hauptgericht einer ägyptischen Schmauserei. Schöpfensfleisch, in kleine Würfel geschnitten, an Holzspieße gereiht und so gebraten, ist in Egypten unter dem Namen Kebāb allgemein beliebt. Die Milch des Thieres wird getrunken und in Unteregypten zur Käsebereitung benutzt. Die Haut wird mit der Wolle gegerbt, mit Hinnā*) hellroth, mit Berlinerblau blau, chromgelb, schwarz u. s. w. gefärbt und als Sophadecke, als Unterlagende beim Reiten, besonders zu Kameel, benutzt. Die schönsten Wollblöße kommen aus den abyssinischen Provinzen Boge'-meder, Agow'-meder und Schoa. Bei den Walo-Galā findet man solche Schafe mit fünf Zoll langer, zum Theil schneeweißer Wolle. Ein schwarzgefärbtes Fell derselben, Lofisa genannt, wird von angeseheneren abyssinischen Kriegersleuten in Franzen geschnitten und unter dem Namen Lēmbede um die Schultern gehängt. Der gemeine Abyssinier dagegen trägt ein Bliß von geringerer Sorte, Debalo genannt, über den Schultern.

Abyssiniens Wollproduktion ist zur Ausfuhr gleich Null; erfreulichen Aufschwung dagegen nimmt neuerlich der Wollerport Egyptens. Egyptische Wolle hatte bereits im Alterthum einen guten Namen und nach Herodot schlugen die Untertanen der Pharaonen weiße wollene Mäntel um ihre linnenen Röcke. In unseren Tagen betrug die Einfuhr ägyptischer Wolle nach Eng-

*) Farbstoff aus den Blättern von *Lawsonia inermis*.

land i. J. 1850 nur 4,095 Ballen, stieg aber schon 1853 auf 6,158 B., ging 1854—1861 auf 3000—4000 Ballen herab, mehrte sich jedoch 1862 wieder zu 6,436 Ballen. Wie ich höre, ist der gegenwärtige, für Landwirthschaft und Nationalökonomie sehr thätige Vicekönig auch der Versuche zur Hebung von Schafzucht und Wollproduktion beflissen. Letztere könnte für Egypten und manche Theile Nubiens große Bedeutung gewinnen, zumal das hiesige Schaf mit so dürftiger Nahrung fürlieb nimmt und überhaupt nur so sehr weniger Pflege bedarf. Die Egypt. Wolle wird zum Theil im Lande selbst zu groben weißen, braunen, schwarzen oder gestreiften Zeugen verarbeitet. „In Europa ist sie zu Lustrestoffen in der Damenbekleidung, zu modernen Hosens- und Weststoffen gesucht, für welche sie ihr besonderer Glanz sehr geeignet macht. Der Centner gilt in England 27½—55 Thaler. Die Wolle des benachbarten Syriens dagegen wird weniger, als die Egyptische, geschätzt.“*)

Unser Holzschnitt S. 8 stellt wollreiche Schafe dieser Spielart mit ihrer jugendlichen Hirtin aus Mittelnubien dar; im Hintergrunde liegt eine verfallene Dölkhä oder altnubische Zwingsburg.

Eine zweite Spielart des genannten Schafes hat ebenfalls starken Fettschwanz, besitzt aber bald längere, breitere und schlaffer hängende, bald kürzere und etwas mehr seitwärts abstehende Ohren, mehr oder minder gewölbten Nasenrücken und gekräuselte, oft nur wenig über zolllange und ziemlich glatt anliegende Haare anstatt der Wolle. Die Hörner zeigen sich bald einfach in Halbkreisform nach hinten, außen und unten gebogen, bald haben sie die S. 9 erwähnte, charakteristische Krümmung. Eine dritte Spielart stimmt mit der vorigen in ihren Charakteren überein, nur zeigt sie einen dünneren, in der Mitte der Rube nicht über 2½—3 Zoll dicken Schwanz. Beide letztgenannte Spielarten sind über Obernubien, Sennar, Kordufan, Takhä und die südlichen Gala-Länder verbreitet. Lebensweise wie die der wolltragenden Spielart; Nutzen, bis auf das Fleisch, geringer als bei dieser. Die Bewohner Sen-

*) Vergl. G. Zanke: Die Wollproduktion unserer Erde und die Zukunft der deutschen Schafzucht. Breslau 1864, S. 169.

nars bereiten aus der Milch ihrer Schafe recht wohlschmeckenden Käse und benutzen dazu die schon früher (Bd. XLIII, S. 308) erwähnte Omm-el-Lebēnah, welche sich in Därmen monatelang aufbewahren läßt. Zwischen den genannten Spielarten des haarigen Schafes finden übrigens sehr zahlreiche Uebergänge statt. Man trifft deren nicht selten an einer Lokalität, in einer und derselben Heerde vereinigt. Es hat sich in mir die Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit aller erwähnten und ihre Her Abstammung von einer gemeinsamen Stammform auf das vollständigste befestigt. Als diese Stammform der sudanesischen haartragenden, sowie aber auch der ägyptischen und nubisch-abyssinischen, wolltragenden Schafe betrachte ich das über einen großen Theil von Afrika bis nach Moçambique, zu den Damara und Zulu-Kaffern hin verbreitete Fettschwanzschaf (*Ovis Aries* var. *platyura*) und nenne die uns hier berührende Varietät *Ovis Aries* var. (*platyura*) *aethiopica*. Von den alten Ägyptern ist die oben beschriebene, wolltragende Spielart, hieroglyphisch Sau genannt, mit allen ihren Merkmalen z. B. zu Beni-Hasan, Theben u. s. w. recht treu dargestellt. Gott Chnubis trägt Schafshörner. An den berühmten Granitwiddern, welche Lepsius aus der Tempelstätte bei Napata am Berge Barkal nach Berlin gebracht, sind die Merkmale von *Ovis Aries* var. (*platyura*) *aethiopica* wohl ausgeprägt, desgleichen an einem von P. Trémaux in den Ruinen von Söbah (Aloah) am blauen Nile gefundenen Steinwidder. Nur überrascht es, daß letzterer sowohl wie jene napatäische Widder ein lockiges Wollvlies zeigen, obwohl doch die Schafe um Napata und Söbah nur gekräuselte Haare besitzen. Möglich, daß hier doch wolltragende Schafe aus Ägypten oder Abyssinien zum Muster gedient haben. Lepsius aber spricht sogar die Vermuthung aus, daß die napatäischen Widder durch den Aethiopenkönig Mi Amon Asru aus Solib in Vordernubien (wo ja die wolltragende Spielart noch zu Hause) nach dem Barkal-Berge geschafft worden seien*).

*) Briefe aus Ägypten, Aethiopien u. s. w. Berlin 1852. S. 239.



Langhaariges Schaf, angeblich vom oberen weißen Nil stammend.

In manchen Gegenden des oberen weißen Niles, wenn ich gewisse Nachrichten trauen darf, auch des südlichsten Sennar am Sobat-Flusse*), ferner in West-Centralafrika, in den Gebieten des Senegal und von Guinea, wird ein Schaf (*Ovis Aries* var. *jubata*) gezüchtet, dessen lange, schlichte Behaarung einen recht charakteristischen Anblick gewährt. Selbiges ähnelt im Allgemeinen dem sogenannten hochbeinigen, über Nordwestafrika und Vorderasien (weniger über Egypten) verbreiteten Schafe (*Ovis Aries* var. *longipes*). Ersteres ist mittlerer Größe, hat einen kleinen, in den Scheitelbeinen ziemlich stark zusammengedrücktten Kopf, gewölbten Nasenrücken, nicht lange, aber ziemlich schlaff herabhän-

*) Nicht in Nubien, wie F i s i n g e r behauptet. Hier kennt man genanntes Schaf nur als selten aus dem Süden gebrachten Fremdling.

gende, nur selten etwas mehr emporgerichtete Ohren, kurzen, gedrungenen Rumpf, sowie ziemlich lange, kräftige, mit kurzen Hufen versehene Beine und einen langen Schwanz. Das Männchen (nicht aber, so scheint es, auch das Weibchen) hat kurze, nach hinten, dann nach vorn und oben gebogene, nicht stark querverzungelte Hörner. Die Haare des Kopfes und der Füße von den Knien abwärts sind kurz und glatt; die des Halses, der Schultern, der Brust und des Vorderbauches aber hängen wie Mähnenhaare lang herab. Am Hintertheil wachsen etwas kürzere, am Schwanze wieder sehr lange Haare hervor. Kopf und Hals sind schwarz; davon durch eine schräg von oben und hinten nach unten und vorn laufende Linie scharf abgegrenzt, ist der übrige Körper rein weiß. Zuweilen finden sich an den weißen Stellen des Körpers, besonders an den langen Haaren des Halses und der Brust, schwarze Tüpfel von verschiedener Größe und Stellung. Ich selbst habe nur wenige Exemplare dieser interessanten Varietät als sorgfältig gezeugte Thiere in Donkholah (s. Holzschnitt S. 13) und Sennar gesehen. Ueber ihre Lebensweise ist mir leider nichts Näheres bekannt geworden. Es scheinen harmlose, genügsame Thiere, welche aber das kältere Klima der nordischen Gegenden nur schlecht vertragen. Die Schir-Neger sollen mit Streifen der schwarzen Halshaare ihre Bogen, Köcher und vergifteten Pfeile verzieren.

Das schon vorhin erwähnte hochbeinige Schaf ist größer als das eben beschriebene, nähert sich in seinen Dimensionen noch viel mehr der äthiopischen Fettschwanzvarietät. Es hat einen in der Nackengegend gewölbten, im Rücken konkaven Rumpf, einen kurzen Hals und lange, nicht besonders starke Beine mit ziemlich langen, schmalen Hufen, sowie einen langen Schwanz. Am Kopfe fallen der sehr konvexe, schmale, von der flacheren Stirn durch einen bemerkbaren Einschnitt getrennte Nasenrücken, die kleine Nase, die schmalen Rippen und langen, breiten Schlappohren auf. Hörner scheint nur das Männchen zu besitzen, sie sind stark, tief querverzungelt, mit sehr ausgeprägten vorderen und hinteren Längskanten versehen und ein- bis eineinhalbmahl nach außen gewunden. Das Haar ist am Kopf, an den Beinen von den Knien abwärts, kurz und glatt anliegend, am Vorderbauch, an der Brust, auf



Widder aus Dār-Sukköt.



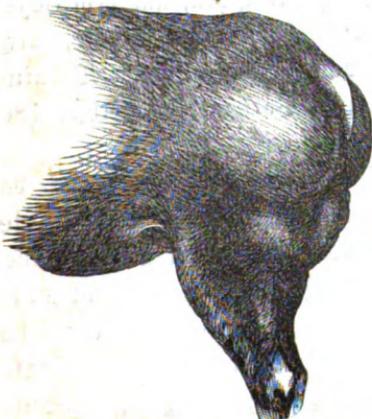
Hintertheil des fettschwänzigen Schafes aus Egypten.



Hochbeiniges Schaf aus der Lybischen Wüste.



Fettfleischiges Schaf.



Hintertheil des fettfleischigen Schafes.

den Schultern und am Halse dagegen ist es lang, es bildet hier nicht selten eine lange, dichte, zottige Mähne. Am Hintertheile ist es wieder kürzer, wenn auch immer noch zwei und mehr Zoll lang. Endlich ist der Schwanz sehr lang behaart.

Dieses Schaf, welches verwandtschaftliche Beziehungen zu den beiden genannten Varietäten der Nilländer besitzt, ist in mehreren Spielarten über einen großen Theil Afrikas, von Tunesien durch die große Wüste bis gegen die Bitschuana-Länder hin verbreitet. Seine behauptete Abstammung vom Mähnen-Mouflon (*Ammotragus Tragolaphus* Gray) ist bis jetzt durch Nichts bewiesen, wie es ja denn überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben gehört, die Urformen unserer Hausthiere zu erkunden.

Oben beschriebene Spielart des hochbeinigen Schafes findet sich besonders in der Berbererei, in der Zaharah-Wüste, bei den Tuarikh und Tobu, in Fozzan und in den lybischen längs des ägyptischen und nubischen Nilthales sich erstreckenden Oasen. Es ist ein echtes Wüsten-schaf, welches gern mit den harten, holzigen und nur spärlichen aromatischen Kräutern der Stein- und Sandstrecken fürlieb nimmt, nur wenigen, schmutzigen Wassers und übrigen gar keiner Abwartung bedarf. Deshalb und wegen seines wohl-schmeckenden Fleisches wird dies Thier zur Zeit in manchen Gegenden Egyptens, so an den Küstenlagunen des Delta, im westlichen Unteregypten, wie um die Natronsee'n, gerne gezüchtet. Man hat mir erzählt, daß Beduinen, welche sich in den 1840er Jahren, um heimischen Bedrückungen zu entgehen, aus dem Beylik Tripoli nach Egypten gewandt, viele hochbeinige Schafe, arab. Merwán genannt, hierhin mitgebracht. Ich traf solche Beduinen mit schönen Exemplaren der genannten Varietät im Herbst 1860 zwischen Minjeh und Siuth.

Außer den hier aufgezählten Varietäten wird öfters auch das sogenannte Fettsteißschaf oder Stummelschwanzschaf (*Ovis Aries* var. *steatopyga*) als in Sennar, Nubien und Oberegypten einheimisch aufgeführt. Diese höchst auffällige Form zeichnet sich durch folgende Charaktere aus: Faßförmiger, in der Groupe sehr erhabener Kumpf, ziemlich hohe, mäßig starke Beine, kurzer mit starker Hautwampe versehener Hals, mäßig großer Kopf mit ziemlich

flacher Stirn, leicht gewölbtem Nasenrücken und nicht großen, meist seitwärts abstehenden, seltener hängenden Ohren. Hörner sind bei den afrikanischen Exemplaren dieser Varietät, soviel ich in Erfahrung gebracht, nicht sehr häufig, finden sich mehr bei Widdern als bei weiblichen Schafen, werden nur etwa 8—10 Zoll lang, sind von der Wurzel an divergirend, nach hinten und unten gebogen, ziemlich stark und platt mit mäßig markirten Kanten, nur leicht gerunzelt. Der kurze, dünne Schwanz sieht aus der Furche zweier gewaltiger, auf der Hinterseite der Oberschenkel ruhender Fettpolster hervor, außer denen noch, davon durch eine Quersfurche getrennt, zwei bald dickere, bald dünnere Fettklappen weiter unten befindlich. Desters zeigt sich der Schwanz, dessen Wirbel immer nur sehr kurz und dünn, wie verkümmert, zur Seite gekrümmt.

Dies Thier ist hier statt der Wolle mit gekräuselten, schlichten glänzenden Grannenhaaren bekleidet, unter welchen nur wenig feines, ebenfalls gekräuselttes Wollhaar. Zuweilen wächst ersteres um den Hals länger, gegen 2 Zoll l. und mehr, hervor. Die über kältere Länder Asiens verbreiteten Fettsteißschafe dagegen tragen dicke, stark gelockte, aber eben nicht sehr lange Wolle.

Die Farbe unseres Thieres ist über den Körper gewöhnlich weiß; seltener ist es hier mit schwärzlichen Flecken bestreut. Der Kopf und Vorderhals sind schwarz, auch dunkelbraun; diese sehr abstechende Färbung zeigt sich in einer vom Nacken nach vorn und unten laufenden Linie gegen das Weiß des übrigen Körpers scharf abgegrenzt.

Des Murs, Finginger u. A. irren nun, wenn sie glauben, daß diese Schafvarietät ursprünglich in Egypten, Nubien und Sonnär heimisch und von dort aus nach Arabien u. s. w. verbreitet worden sei. Die Sache verhält sich vielmehr gerade umgekehrt. Das in Rede stehende Fettsteißschaf stammt nämlich ursprünglich aus Nedjed, Hadr-e'-Maut und auch wohl aus Persien und Hinter-Asien, von wo aus dasselbe über die ganze Ostküste Afrikas verbreitet worden. Selbiges hat nach und nach seinen Weg in die Mensa- und Bogos-Länder, nach Hamasen, den Adali- und Somali-Territorien, nach Zanzibar, ja selbst nach dem Cap genommen. Hier überall hält man solche Thiere jetzt in großen Heerden,

gewinnt aber mehr Nutzen aus ihrem Fleisch und ihrer Milch, als aus ihrer ziemlich werthlosen Haut. Baron C. v. d. Decken traf Fettfleischschafe noch im Innern westlich von Zanzibar, in Kilima; noch weiter im Innern, in Djagga, dagegen waren jene schon seltener. Herr v. d. Decken vermuthet, daß dies Thier durch Wanderhorden der Somali nach den südlicheren Küstenländern hin verbreitet worden sei. Vom rothen Meere aus scheint dies Schaf auch bei einigen längs der Küste hausenden Wandersfamilien der Bescharin Eingang gefunden zu haben. Dagegen trifft man es in Egypten, Arabien und Sennar nur in kleinen Trupps, gewissermaßen als Seltenheit, bei Liebhabern, nicht in „zahlreichen Heerden“, wie Fitzinger schreibt und Andere ihm wieder nachschreiben. Die alten Egypter haben uns keine Abbildung dieses ihnen vermuthlich unbekannt gebliebenen Thieres überliefert, dessen Verpflanzung nach Afrika auch erst aus nachpharaonischer Zeit zu datiren scheint.

Die Schafe in Nord-Ost-Afrika leiden häufig an sehr bösar-tigen Pockenepidemieen, an Darmblutungen, Kolik, Lungenschwindsucht und Eingeweidewürmern (in Sennar besonders an Echino-coccus).

V. Das Hausrind.

So lange in den Nilländern Menschen hausen, ist bei ihnen auch das Rind in Zucht gewesen. Die unermesslichen Grassteppen und Buschwaldregionen, welche sich südlich vom 18° N. Br., vom westlichen Fuße der abyssinischen Alpen mit Unterbrechungen quer durch Afrika bis an den Senegal erstrecken, eignen sich sehr zur Zucht wiederläuender Hausthiere, wie Ziege, Schaf, Rind und Kameel. Dort hat denn auch der braune Nomade Aethiopiens von echtem Berberschlage (so oft mit Unrecht dem arabischen Volksstamme zugezählt) schon seit Jahrtausenden sein schönes, stämmiges Rind zu Weide und Tränkplaz geführt, sich von seiner Milch ernährt, sich in seine Haut gekleidet.

Das Hausrind, hieroglyphisch Aua, findet sich schon auf den ältesten Denkmälern der Egypter dargestellt und zwar in allen nur möglichen Stellungen und Berrichtungen. Da sieht man kämpfende Bullen, pflügende Ochsen, eingestallte, fressende, säu-

gende und kalbende Kühe, ihr Bedecktwerden durch Stiere u. s. f. Dies ist ein sprechendes Zeugniß für die Sorgfalt, welche bereits von den Alten der Rindviehzucht gewidmet worden.

Man erkennt übrigens an den Denkmälern ohne Mühe folgende, bei den alten Egyptern in Zucht gewesene Rindviehracen: 1. Eine Langhornrace, mit langen, stark divergirenden, a) leyerförmig, b) halbmondförmig gebogenen, c) sehr weit von einander abstehenden, ganz nach außen oder vorwärts, auch nach verschiedener Richtung gebogenen Hörnern. Diese Race hat einen etwas feinen Kamm, hohen, nicht selten sogar spizigen, durch lange Dornfortsätze der letzten Hals- und ersten Rückenwirbel gestützten Bug, mäßig lange Wamme am Halse, wenig steile Schultern, hochgestellte, etwas dünne Beine und stumpfe Klauen. Die Lenden sind lang, die Flanken ziemlich leer. Stiere der Langhornrace wurden von den Alten in Thiergefechten u. dgl. als kräftige Geschöpfe, mit breitem Kamm und langen Wammen, dargestellt. Farbe lohbraun, dunkel gefleckt, häufig auch sehr bunt gefleckt.

2. Eine Kurzhornrace mit kürzeren Bogenhörnern, sonst so gebaut, wie vorige, die übrigens die häufigere gewesen zu sein scheint. Zu Theben sieht man einen kurzhörnigen Stier im Kampfe mit einem langhörnigen gemalt.

3. Der centralafrikanische Zebu oder Buckelochs, als Tributgegenstand äthiopischer (schwarzer) Völker, selten, z. B. in Theben, dargestellt.

Die alten Egypter hatten bekanntlich ihre heiligen Apis-Stiere, hieroglyph. Hapi, welche unter langhörnigen Stieren mit Halbmondhörnern ausgewählt wurden. Man bemerkt solche Hörner an allen Apisstatuetten (s. nebensteh. Holzschn.) und auch an Osirisbildern, wogegen man Isis stets mit Seierhörnern dargestellt sieht.

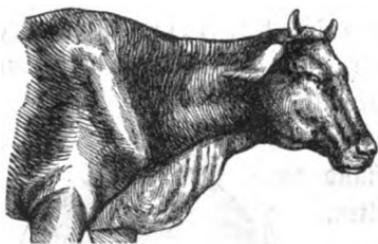
Die erwähnte Langhornrace mag sich in Egypten noch durch eine Reihe



Apis Kopf nach einer in Memphis gefundenen Bronzestatuette.

von Jahrhunderten auch der christlichen Zeitrechnung erhalten haben. Der arabische Arzt Abd-el-Lathif wenigstens erwähnt aus dem 13. Jahrhundert der groß und trefflich gestalteten, bogenhörnigen Rinde der Ägypter, arabisch „El-Choisiet, die Milchreiche,“ genannt. Später aber ist diese Race, welche, wie schon oben bemerkt, in Ägypten früher die beliebteste und vorherrschendste gewesen, völlig untergegangen. Viehseuchen der allerfurchtbarsten Art, besonders die Rinderpest, haben schon seit Jahrhunderten den Rindviehbestand Ägyptens ruiniert. Sie decimiren ihn noch heut. Um den zu Zeiten kolossalen Abgang zu ersetzen, hat man kurzhörnige Rinder aus Syrien, vom griechischen Archipel und besonders aus Sennar, aus letzterer Provinz in ungemein großen Heerden, nach Ägypten eingeführt und hier damit diejenigen Rinder gekreuzt, welche von der Pest u. s. w. verschont geblieben. So mag es denn gekommen sein, daß sich eine der Kurzhornrace der Alten gleichende bis auf den heutigen Tag in Ägypten erhalten hat.

Das neuegyptische Rind nämlich ist in seiner Reinheit



Ägyptisches Rind.

der erwähnten alten Race sehr ähnlich. Es hat dieselbe schmale Stirn, die sehr hochangesezten, kurzen Bogenhörner, das hohe Genick, den hohen Bug, die langen, aber nicht starken Beine, wie vorige, Charaktere, die schon bei noch saugenden Kälbern ausgeprägt sind^{*)}. Das neuegyptische

Rind hat einen langen, hochangesezten Schwanz, grade Sprunggelenke, stumpfe Klauen, lange, schmale Afterklauen; es ist mittlerer Größe, meist röthlichfahl, mehr oder weniger kaffeebraun, schwarz, hellisabellgelb, graufahl, grau, seltener weiß und schwarz gefleckt. Die Leistungsfähigkeit des männlichen Rindes ist nicht bedeutend^{**}). Man benützt dasselbe zum Ziehen der Pflüge, der

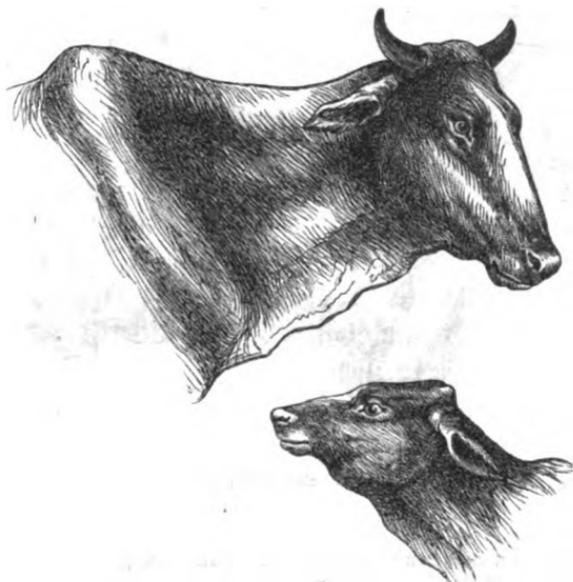
^{*)} Letzteres tritt selbst an Bildern der alten Race hervor.

^{**}) Nach Pruner's Mittheilung soll diese nur $\frac{2}{3}$ der Leistungsfähigkeit eines europäischen Ochsen derselben Größe ausmachen.

Arabijät oder Packwagen, zum Austreten des Getreides (wie schon bei den Alten) und zum Drehen der Schöpfräder oder Bewässerungsmaschinen. Die Kuh giebt nur bis vier Monate nach dem Burfe Milch. Frisches Rindfleisch kommt im Winter täglich auf die Märkte der größeren Städte Egyptens.

Man begegnet nun gegenwärtig in Egypten und Unternubien vielen Bastarden zwischen egyptischen und sennarischen Zebu-Kindern. Diese Bastarde sind von höherer, kräftigerer Statur als die geschilderten, sie haben Neigung zur Bildung eines Rückenhöckers und eine häufiger hellgraue oder hellgelblichgraue, als dunkle Färbung. Man spannt sie gern vor die schon oben genannten Schöpfräder, an welchen ein kräftiger Bastardstier drei bis vier Stunden lang emsig arbeitet. Vom Verschneiden derselben ist keine Rede.

Dringt man von Norden her längs des Niles nach Sennar vor, so bemerkt man, wie allmählig der echte Zebu vollständig vorherrschend wird und wie das doch weit unscheinbarere, zur oben beschriebenen Spielart gehörende Kind Egyptens durch jenen verdrängt wird. Dieser Zebu, eine Varietät des auch über einen



Kuh und Kalb aus der Bejudah-Steppe.

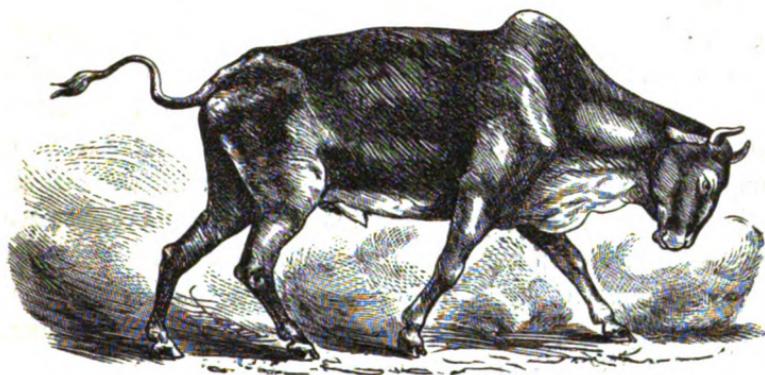
großen Theil des wärmeren Asiens verbreiteten *Bos Zebu* Linn., reicht von den Kafferländern*) durch Inner-Afrika bis in die Mittelmeergegenden. Er zeichnet sich durch gerades Profil, sehr hochangesetzte Hörner, starke Wammen, eine bei beiden Geschlechtern vorfindliche, 8—9 Zoll lange Hautfalte am Bauch, starken Kamm, wenig steile Schultern (s. Abbildung S. 21), gut geschlossenen Leib, ausgefüllte Flanken, hochangesetzten Schwanz und hohe, ziemlich starke Beine mit stumpfen Klauen aus. Man unterscheidet auch beim echten Zebu eine Kurzhornrace und eine Langhornrace. Erstere zeigt kurze, halbmondförmige, nur leicht nach außen, seltener wieder nach vorn gebogene Hörner. Die Farbe ist größtentheils hellbläulich-grau, öfters fast weiß oder stark ins Gelbliche spielend, seltener ist sie weiß und schwarzbunt, braungefleckt, braun, röthlichfahl oder schwarz. Der Höcker, nach Prof. Gurlt's Untersuchungen ein eigenthümlich umgewandelter Rückenmuskel, mit vielem Bindegewebe und vielem Fett durchwachsen, zeigt nach Gegenden, selbst nach Individuen, nach der ganzen Lebensweise der letzteren, eine sehr verschiedene Entwicklung, ist hier fast unmerklich, dort aber stark ausgebildet und hintenüber gekrümmt. Man trifft dies



Stier aus Fazoglo.

*) Ob das von manchen Beobachtern ebenfalls dem Zebu beigezeichnete, langhörige Kind des Kaplandes wirklich eine Zebu-Race sei, ist noch sehr zweifelhaft.

schöne, stattliche Rind zuerst in Süd-Donkholah, bei den Schēkhieh, Dja-ekin und in Sennār bis zu den südlichen Berthāt-Negern, ferner, nach Baron v. d. Decken, bei den südlichen Gala (Wa-hūma), sowie in einem Theile West-Sudans und in der Berberei. Eine prächtige Spielart dieser Thiere findet sich in Fazoglo. Selbe ist sehr großer Statur und hat nach einwärts gebogene Hörner. Stiere aus genannter Provinz, deren Nasenrücken etwas gewölbt, gehören zu den herrlichsten Rindern, welche man sehen kann (s. Abbildung S. 22).



Stier aus Fazoglo.

Etwas kleiner und weniger stattlich ist dagegen der Zebu der Gebiete von Rosères und Dar-Serū am blauen Nil, derjenige der Bakhārā-Beduinen und Dinkhā-Neger am weißen Nil. Man trifft hier viele buntscheckige Exemplare, mit hängenden, nach vorn und hinten gebogenen Hörnern.

Gewaltigen Heerden von Zebu's begegnet man in der großen, zwischen Donkholah und Sennār sich ausdehnenden Bejūdah-Steppe; in den Steppen von Kordūfan und Takhā, sowie in den, an Buschwäldern reichen Gebieten (Inner-Sennār) der Fungi-Neger. Diese Rinder gehören einem Mittelschlage an, welcher so recht die oben geschilderten typischen Eigenthümlichkeiten des kurzhörnigen, innerafrikanischen Zebu darbietet. In genannten Gegenden gedeiht das nützliche Thier vortrefflich; hier findet es im Sommer, wenn tropische Regen die unermesslichen Steppen in üppiges Grün klei-

den, zahlreiche, zum Theil aromatische Gräser und Grassprossen, aromatische Kompositen, die bitterlichen Zweige der Capparis sodada Linn., die Ruthenzweige einer blätterlosen Asclepiadee (*Sarcostemma viminalis* R. Br.) u. s. w. Zur trocknen Jahreszeit wieder bietet die Steppe genug dürres Heu. Die Nomaden Kababisch, Hasanich, Abū-Rōf und andere Stämme ziehen mit ihren zum Theil Tausende und aber Tausende von Buckelrindern zählenden Heerden an den Brunnen der Steppe umher, lagern hier und graben ihren Thieren flache, mit kleinen Sandwällen umgebene Gruben, in welchen sie ihnen das mühsam mit Lederschläuchen ausgeschöpfte Wasser vorschütten. Weitere Pflege läßt man den Rindern nicht zukommen. An gefährlichen reißenden Thieren ist die Steppe eben nicht reich; gegen Hyänen vertheidigen sich die Stiere mit Erfolg, eher unterliegen einzelne von der Heerde abgeprengte Individuen den Angriffen des buntscheckigen Steppenhundes (*Canis pictus* Desm.) und des Leoparden. Die Zebu-Kuh giebt bei fetter Sommer-Weide reichliche Milch; das Fleisch des Thieres ist wohlschmeckend, wird aber nur bei feierlichen Gelegenheiten genossen, die gegerbte Haut wird zu großen, zur Wüstenreise tauglichen Wasserschläuchen verarbeitet.

Der sudanesishe Steppen-Zebu ist ein intelligentes, gutmüthiges Geschöpf. Ich sah solche Thiere auf den Pfiff und das Zungenschmalzen kleiner Buben wie Hunde herbeilaufen, sich besteigen und reiten lassen. Allein und zu Fuß bin ich unter Tausenden dieser prächtigen Thiere umhergewandelt, habe die herkulischsten Stiere gestreichelt, geschlagen, gezerrt, ohne dafür im Mindesten von ihnen beunruhigt zu werden. Vielmehr legten sie durch Beschnüffeln, Belegen der dargereichten Hand und durch Reiben des Nasenrückens an meinen Beinen ihre gute Laune an den Tag. Salz lieben sie sehr; dasselbe schlägt an vielen Stellen am Boden aus und wandern die Thiere stundenweit nach den ihnen bekannten Lecken. An Kastration denkt hier kein Mensch; der Nomade kennt nur den Stier, arab. E'-Thör, und die Kuh, arab. El-Bākhar.

Unter schlimmeren Bedingungen, wie die Steppenrinder, leben aber diejenigen Zebus, welche in den Waldgebieten des blauen und weißen Niles gesücht werden. Diese sind nämlich mancherlei

Schädlichkeiten ausgesetzt. Da ist schlechte, feuchtheiße Luft, es wimmelt von Stechfliegen zum Theil sehr böser Art, von denen Rinder, Kameele und Pferde besonders zur Sommerzeit bis zur Raserei gepeinigt werden. Im dichten, mit Schlingpflanzen durchwebten Waldgebüsch vereinzeln sich die Rinder leicht und fallen Löwen oder Leoparden zur Beute. Während der Regenzeit herrschen unter ihnen schwere Krankheiten.

Am weißen Nile bildet Erbeutung von Rindern ein Hauptziel der von den dortigen Negerstämmen gegeneinander geführten, unaufhörlichen Kriege. Leider treiben hier auch europäische Vagabunden den Viehraub im Großen.

Die am rechten Ufer des mittleren weißen Niles wohnenden Dinkha-Neger widmen dem Rind hohe Verehrung. Sie genießen seine Milch in großen Quantitäten, meist in sauerem Zustande, schlachten aber fast nie ein Stück, sondern essen lieber das Fleisch der durch Krankheit getödteten Rinder. Fällt solch ein Thier, so umgürtet der Besizer seinen splinternackten Leib zum Zeichen der Trauer mit einem Baststrick; ich sah derartige Leidtragende am Ghule-Berge. Einen sonderbaren, in vieler Beziehung für uns noch dunklen Kultus widmen diese Neger besonders großen, bunten Stieren, welchen sie den Schwanz abhacken und die sie durch eine mit Sorgfalt um die Vorhaut gelegte Schlinge am Bedecken hindern. Solche Stiere — Muór — gelten als heilig und wird ihr Verlust durch Krankheit oder durch gewaltsame Erlegung von Feindeshand beim ganzen Stamme tief betrauert. Nachts pferchen die Dinkha ihre Rinder in einen mit trocknen Dornhecken umgebenen Zwinger ein; etliche Krieger schlafen da mit ihren Lanzen und Hunden. Rindsharn ist diesen Schwarzen ein beliebtes Waschmittel, um, wie sie sagen, die Haut schmeidig zu erhalten, auch spülen sie ihre Milchgefäße mit Kuhharn aus. Rinderharn und Rinderloth werden unter den starken, übelriechenden, aber wohl-schmeckenden, zu harten Broden geformten Taback der Berthät-Neger gemischt.

Das Rind der Dinkha leidet viel von der feuchten, ungesunden Luft des dichtwalbigen, von dieser Nation bewohnten Hinterlandes des weißen Flusses. Daher schaffen die den Fungi-Negern benach-

barten Stämme ihre Kälber zu Markt nach dem Ghälo-Berge und tauschen dafür kräftige Milchkühe ein. Diese bleiben nun im Dinkha-Lande nicht lange am Leben, die Besitzer derselben sind aber froh, wenn sie davon nur für eine Zeit lang Milch und Nachzucht erwerben. Später lösen die Dinkha ihre ausgewachsenen Kälber von den Fungi wieder ein. So sorgen sie verständigerweise für Kreuzung ihres an sich dürftigen, nicht sehr ausdauernden Rindviehes mit kräftigeren Thieren.

In Egypten und Rubien füttert man das Rindvieh mit Klee (*Trifolium alexandrinum* Linn.), mit Kraut von Lübiah (*Dolichos nilotica* Del.) u. s. w. oder läßt es weiden; in Sennar geschieht hauptsächlich das Letztere. Ordentliche Stallwirthschaft herrscht in Sennar nur bei vornehmeren Türken, bei europäischen Kaufleuten und begüterten Eingebornen. In Kharthüm z. B. werden die Rinder bei Tage in die Steppe zur Weide getrieben und Abends im Stall mit Ombas oder den zu Kuchen geformten, ölreichen Rückständen ausgepreßter Sesam-Körner gefüttert, wonach die Milch große Fettigkeit erlangt. Es erinnert dies Verfahren an die bei uns beliebte Fütterungsweise mit Delsuchen.

Die hier bereitete weiße, in frischem Zustande sehr wohl-schmeckende und sehr fette Stückenbutter, arab. Zibdeh, welche durch Schütteln in noch mit Haaren bedeckten, ziegenledernen Schläuchen erzeugt wird, dient den Leuten weniger zum Essen, als zum Einsalben der Haare und des Körpers. Zerlassene Butter — Sonn — dagegen dient zur Speise und wird von Kriegslenten als „Stärkungsmittel“ quartweise getrunken.

Im gesammten Maghreb, d. h. in Tripolis, Tunis, Algerien und Marocco, findet sich ein dem genannten kurzhörnigen Buckelrind Ost-Sudans ähnliches, gleichfalls mit nur kurzen, seltener mit längeren, nach vorn und mit der Spitze leicht nach außen gebogenen Hörnern. Der Fethhöcker dieser nordwestafrikanischen Rinder ist meist nur wenig entwickelt. Eine andere, dem afrikanischen Buckelrind gleichfalls ähnliche Race wird in vielen Theilen Syriens gezüchtet.

Die S. 22 erwähnte Langhornrace des sudanesischen Zebu weicht in ihrer Gestalt von der geschilderten kurzhörnigen keineswegs ab, nur sind die Hörner der ersteren sehr lang, von 3 bis

zu 4 Fuß, an der Basis wohl $3\frac{1}{4}$ — $3\frac{3}{4}$ Zoll dick, aufrecht stehend und lyraförmig gebogen (s. nebensteh. Abbild.). Dies Thier ist über Abyssinien, die Gebiete der Somali und Dänakil, die nördlichen Galaländer, Süd-Sennär, den oberen weißen Fluß südlich vom 9.° N. Br., über gewisse Gegenden von West-Sudän und die Insel Madagascar verbreitet.



Stier vom Berge Ghäle, zur Sankä-Race des Jobüs-Flusses gehörig.

In Abyssinien belegt man diese Race mit dem Namen Sankä*). Ihre Farbe ist am häufigsten weißlichgrau, aber auch gelbgrau, rötlichfahl, einfarbig dunkel und bunt gescheckt. Der Fettdübel ist beim abyssinischen Sankä gewöhnlich gut entwickelt, gering ist er dagegen bei den am weißen Nil südlich vom Sobät-Flusse gezüchteten Zebus. Man gebraucht diese schönen Thiere in Abyssinien zum Lasttragen, nährt sich von ihrer Milch, genießt ihr Fleisch noch blutend, roh und in Pfefferbrühe getaucht, verfertigt aus den Basalstücken ihrer Hörner fußhohe Becher — Wäntscha — zum Trinken des Detsch oder Honigweines, während die gegerbten, mit Durrah- (Sorghum-) Samen schön bräunlichroth gefärbten Häute einen gesuchten Ausfuhrartikel nach Egypten und Arabien bilden.

In Nord-Abyssinien, in Sennär und West-Sudän, z. B. in Bornü, auch bei den Schüa-Beduinen, ist es Sitte, kräftige Zebu-Stiere zum Reiten abzurichten. Die Thiere gehen einen ausdauernden Paß und lassen sich an einem im rechten Nasenloch an-

*) Es giebt in manchen inneren Gegenden Abyssiniens aber auch kurzhörige, der Race von Nord-Sennär (S. 23) ähnliche Zebus.

gebrachten Metallringe mittelst eines daran befestigten Strickes gutwillig lenken. Ueber den Rücken legt man einen mit Heu gestopften, mit großem Zeuge überzogenen Sattel, welcher sich vermöge einer Ausbuchtung dem Fetthuckel anpassen läßt. Eine auf Stieren reitende Beduinengesellschaft sieht, besonders beim Trabrennen, höchst wunderbar aus. Selbst blutjunge, braune Damen aus Sennar wissen ihren massigen Reittier mit Grazie zu dirigiren. Die hiesigen Zebus tragen auch willig und mit Ausdauer schwere Lasten.

Sehr sonderbar ist die bei manchen Völkern der oberen Nilgegenden, besonders bei Negerstämmen des weißen Flusses, herrschende Sitte, die Hörner der Rinder künstlich zu verbiegen. Dies geschieht sowohl bei Lang- wie bei Kurzhörnern. Man schabt mit einem Messer die Hornsubstanz an einer Seite bis auf den Zapfen ab, so daß Blut fließt, und verkrümmt sich das Horn in Folge der Narbenzusammenziehung nach der mit dem Messer vorgezeichneten Richtung. Durch öftere Annäherung eines heißgemachten Kanzeneisens an das operirte Horn befördert man den Vorgang des sich Verbiegens. Der Hornzapfen nimmt an der Krümmung der Hornsubstanz Theil. Die Art der Verbiegung ist sehr verschieden; am häufigsten sah ich das eine Horn ganz nach vorn oder nach vorn und außen gedrängt, während das andere in seiner normalen Stellung belassen worden, oder auch, es war letzteres nach hinten und



Stier mit künstlich verbogenen Hörnern vom Berge Khéli.

außen gebogen. (S. Abbildung S. 28.) Zuweilen giebt man sogar den Hörnern eine spirale Drehung; man folgt bei diesen Kunstzeugnissen überhaupt unterschiedlicher Laune.

Die in Nord-Ost-Afrika gezüchteten Rinder sind mancherlei Krankheiten unterworfen. Man hat in Egypten Ruhr, Lungensucht, Rheumatismus, Milzschlag, Karbunkel am Gaumen, sowie Rinderpest oder Rindertypbus in allen Nilgegenden und zwar, wie es scheint, letzteren schon seit älterer Zeit, nicht aber, wie Pruner anzunehmen scheint, erst seit den 1840er Jahren, stets jedoch mehr im Flußthal und im Walde, als in Steppe und Wüste grassirend. In Sudan erwächst dem Rind, wie allem hiesigen haartragenden Hausvieh und selbst wilden Säugethieren, zur Regenzeit angeblich ein fürchterlicher Feind in der über ganz Innerafrika verbreiteten Stechfliege, Tsetse, worüber in diesem Blatte vielleicht später einmal ausführlicher die Rede. Die Tsetse-Fliege soll durch ihren Stich viele Rinder tödten und um diesem Uebel zu entgehen, flüchteten die sennarischen Nomaden mit Beginn der Regenzeit, beim ersten Erscheinen der Tsetse, ihre Heerden in die von letzterer freien, nördlicheren Steppen.

Alle hier genannten Rinderracen gehören ohne Zweifel einer gemeinsamen Stammform an, nämlich dem afrikanischen Zebu (*Bos Zebu* var. *africana*), dessen Unterschiede vom indischen (*Bos Zebu* var. *indica*) bisher nicht genügend festgestellt worden*). Schon die alten Egypter haben ihren bildlichen und plastisch ausgeführten Darstellungen von Rindern vieles vom S. 22 geschilderten Zebu-Typus verliehen und in der That trennen nur geringfügigere Racenabweichungen das alt- und neuegyptische Hausrind vom Buckelrind Sudans. Die jetzt erloschene Langhornrace Egyptens ähnelte, den antiken Bildnereien zufolge, auch der heutigen Zebu-Langhornrace (S. 26). Schädel vom (langhörnigen) Apis ergeben bei der Vergleichung mit sennarischen Zebu-Schädeln typische Uebereinstimmung. Auch das neuegyptische Hausrind trägt im Allge-

*) Nach Röttmeyer's Untersuchungen würde *Bos Zebu* als besondere Species zu betrachten sein. S. dessen Fauna der Pfahlbauten der Schweiz, S. 149.

meinen noch den rechten Zebu-Charakter, wengleich letzterer bei jenem auch schon mehr und mehr Modifikationen erlitten. Meiner Ansicht nach sind Racen des afrikanischen Zebu, welcher seine vollendetsten Formen im Kurz- und Langhornschlage Sudans findet, auch über die nördlichsten Gegenden Afrikas, Egypten und die Berberei, verbreitet. Denn selbst die berberischen Rinder zeigen Uebereinstimmung mit dem innerafrikanischen Zebu. Diese Racen, sowie das neuegyptische Rind, sind gewissermaßen ausgeartete Zebuformen. Es findet das, was ich hier in der That Ausartung nennen möchte, vielleicht in schon früher genannten Ursachen (S. 20), ferner in der für Rindviehzucht weniger tauglichen Weidebeschaffenheit der afrikanischen Nordküstenländer, zum Theil auch wohl in der geringeren Umsicht, mit welcher der egyptische Landmann, sowie der Zaharah-Beduine ihr Rindvieh im Vergleich z. B. zu dem ostsubanesischen Beduinen, dem Fungi-Neger, Schüa und Pullo, abzuwarten pflegen, seinen Grund.

Büffel (*Bos bubalus* Linn.), arab. Djamüs, werden nur in Egypten bis zur assuaner Katarakte und, in geringer Zahl, auch bei Kharthüm, sonst weder im übrigen Nubien, noch am blauen und weißen Nile, gezüchtet. Sie unterscheiden sich keineswegs von unseren europäischen Büffeln. Ihr Fleisch und ihre Milch werden in Egypten sehr begehrt. Während der Ueberschwemmung steht man diese Thiere den Tag über im seichten Wasser liegen, aus welchem sie dann nur den Kopf hervorstrecken. Man beobachtet Exemplare mit sehr stattlichen Hörnern. Aus diesen verfertigt man allerhand Drechselarbeit, z. B. grobe Zierrathen für die egyptischen Bäuerinnen.

VI. Das einhödrige Kameel.

Während das zweihödrige Kameel (*Camelus Bactrianus* Erxl.) seine Heimath in Inner-Asien, von China durch die mongolischen Wüsten, durch Samarkand und Bokharah, bis nach Afghanistan, Khiwah und Armenien hat, findet das einhödrige (*Cam. Dromedarius* Erxl.) seit alter Zeit die seine in West-Asien, als Afghanistan, auch in Bokharah, Persien, Ostindien und Kleinasien, sowie in Afrika bis durchschnittlich zum 12.—10.° nördl.

Br., vom rothen Meere nach dem Senegal. Ohne dies herrliche Geschenk der Natur würden die ungeheuren Stein- und Sandwüsten Nordafrikas dem Menschenverkehr verschlossen bleiben. Das Kameel ist ja allein fähig, die großen Mühsale langer Wüstenreisen hinlänglich gut zu ertragen, weder Pferd noch Esel noch Eselbastarde kommen ihm an Ausdauer und Genügsamkeit gleich.

Die alten Ägypter scheinen ihre ganz besonderen Gründe, vielleicht religiöse Scrupel, gehabt zu haben, wegen deren sie keine bildlichen Darstellungen des Kameeles hinterlassen^{*)}. Uebrigens geht aus mehreren Stellen in der Bibel, 1. und 2. Buch Moses, hervor, daß sich die alten Ägypter sowohl als auch die Juden schon sehr frühzeitig dieser Thiere bedient haben müssen.

Ein Kameelkopf, welchen Herr Baurath Erbkam zu Nakha in Nubien ausgehauen fand, rührt, nach seiner eigenen Meinung, erst aus nachpharaonischer, vielleicht christlicher, Zeit her.

Ob das einhöckrige Kameel aus Vorderasien (Arabien) nach Nordafrika übergeführt worden, ob es auch in Afrika selbst aus früher vielleicht wild vorgekommenen Racen in den Zustand der Zähmung übergegangen, das läßt sich heutzutage kaum mehr entscheiden. Eigentlich wilde Kameele existiren z. B. in den Milländern nicht; diejenigen der Nomaden von Sennar und Takha leben zwar theilweise in einem halbwildem Zustande, genießen nur geringer Pflege und Aufsicht, müssen jedoch immerhin zu den gezähmten, domesticirten Thieren gezählt werden.

Man hat in Nord-Ost-Afrika mehrere Racen von Kameelen in Zucht:

1) Das schwere Kameel von Unteregypten, welches dem sogenannten türkischen, in Anatolien, dem peträischen Arabien, Syrien und Iran gezüchteten gleicht. Diese Race, arab. Mohallet genannt, ist groß und kräftigen Baues, mit vollem Leib, starken Kniegelenken, breiten und dicken Sohlenballen und mit leicht gekräuseltem Haar bedeckt. Der Höcker zeigt sich gut entwickelt. Ihre Farbe ist bräunlichgrau, auch heller grau, gelblichgrau, schwärzlich, seltener aber weiß. Solche Thiere tragen bedeutende

^{*)} Den alten Ägyptern dagegen verdanken wir Darstellungen des Kameels.

Lasten, wenn auch nicht mit der Ausdauer, wie die arabischen und nubischen Kameele. So schleppt ein guter Mohallet von Cairo nach Bulakh, d. h. etwa eine Stunde weit, 1200 arab. Pfund (Arthal), bis Suez wohl 500 Pfd., auf längerer Reise durch die Wüste des Isthmus nach der Sinai-Halbinsel jedoch nicht mehr als höchstens 400 Pfd.

2) Trifft man in Mittel- und Oberegypten eine etwas schlankere Race von häufig hell-, fast weißlichgrauer Farbe. Diese Race ist kräftig, hat breite Sohlenballen und leistet Tüchtiges in der Arbeit. Zur selben gehören die Kameele der lybischen Wüste und der Verberei, sowie die in der nordabyssinischen Küstenlandschaft Samhara, in Mensa und bei den Bogos gebräuchlichen, endlich die Kameele der Ababdeh-Beduinen. Letztere besorgen mit solchen Thieren den Waarentransport auf der von Khoróskhö in Nubien nach Abū-Hammed, Berber und Kharthüm, durch die große (nubische) Wüste, führenden Karawanenstraße. Ein tüchtiges Ababdeh-Kameel trägt auf diesem Marsche sieben bis neun Tage lang, Nachts nur einige Stunden Ruhe, gegen vier Khanätir oder Centner zu je 100 Arthal (s. oben).

3) Südlich von Assuan findet man durch halb Nubien und in der Bejudah-Steppe, auch im Takha bei den Bescharin, in Kordufan und Dar-Für, eine kleine, sehr schlanke Kameelrace, mit feinem Kopfe, ziemlich geradem Nasenrücken, dünnem, schwänenartig gebogenem Halse, fast verschwindend kleinem Höcker, stark eingezogenen Weichen, sehr dünnen Beinen mit feinen Knien und Fesselgelenken, sowie mit schmalen Sohlen, ohne starke Ballen. Die Farbe dieser Thiere ist größtentheils weiß, mit Schimmer ins Gelbliche und Graue; schwarze und braune Individuen sind selten darunter. Diese Race ist zwar ausdauernd und sehr genügsam, trägt jedoch nicht entfernt so schwere Lasten, wie die vorher genannten.

4) Die Kameele der Abū-Röf-Beduinen in Sennar sind wieder etwas größer und stämmiger, als die unter Nr. 3 aufgeführten, sie haben entwickelte, oft sogar mit zottigen Haarbüscheln bewachsene Höcker, dickere Beine, breitere Sohlen und sind häufiger dunkelbraun oder schwärzlich gefärbt, als jene. Ihnen ähnlich schei-

nen die von den Adājel und Somali an der südabyssinischen Küste gezüchteten Kameele zu sein. Selbige tragen ziemlich schwer, auf längeren Märschen je 3—4 Khanāthir.

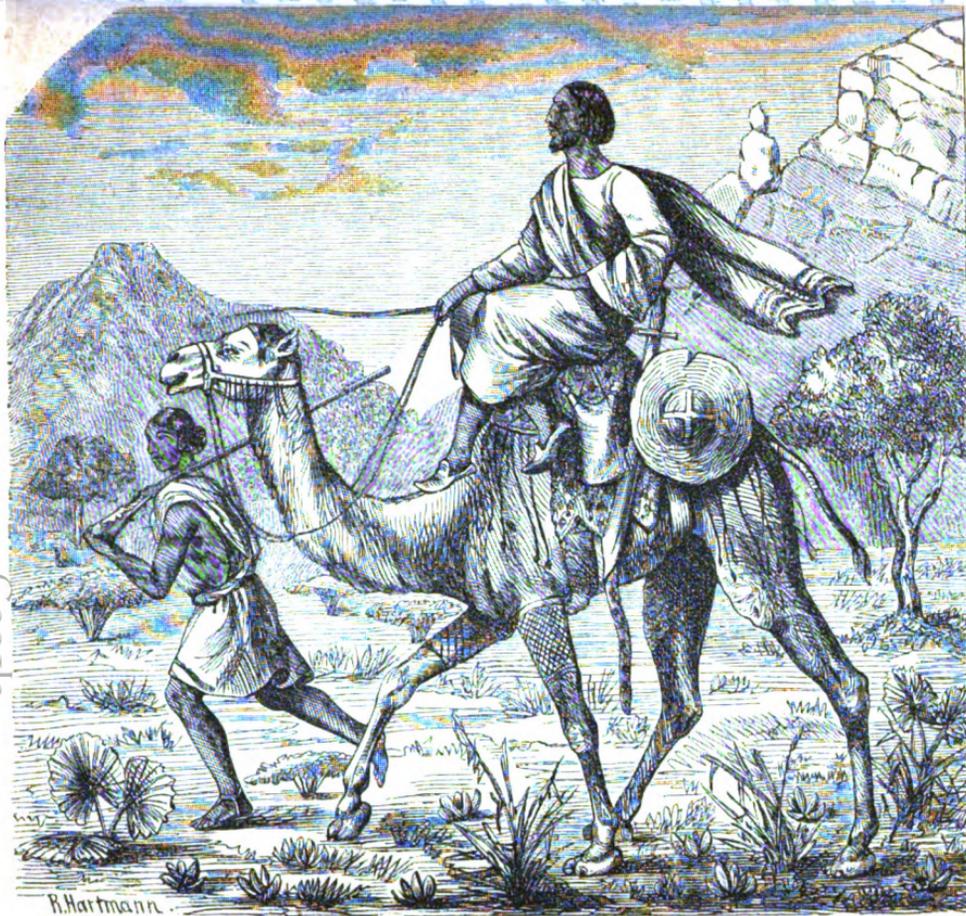
Der Araber unterscheidet das Lastkameel — Djemel —, strenge vom Lauf- oder Reitkameel — in Egypten und Nubien Hedjīn, in der Zaharah-Wüste Mēhheri, in Syrien Dzelūl genannt. Letzteres wird von Jugend auf zum Reiten abgerichtet; es muß fein und schlank gebaut sein, einen leichten Gang haben und sich langsam zeigen. Man vermeidet es strenge solch einem Thiere jemals eine schwere Last aufzubürden, daher gewöhnt es sich denn auch nie an den schwankenden Gang des Djemel, sondern behält einen leichten, angenehmen Paß, bei welchem der Oberkörper des Reiters in kaum merklich wiegende Bewegung geräth. Die Bescharin, die Abū-Rōf und Fungi-Neger, wie ich gehört habe, auch die Tuarikh-Azkhar und die Syrer mancher Gegenden, machen aus dem Hedjīn eine wahre Kulturrace, deren Eigenschaften sie durch sorgfältige Zucht von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen suchen. Ein gutes Reitkameel, welches schönen Trott und schnellen Galopp geht, leistet in seiner Schnelle schwerlich je so viel, als ein guter arabischer oder Vollblut-Renner; aber ersteres bewegt sich mit mäßiger Schnelle ausdauernder, als das tüchtigste Pferd. Ich kenne Leute, welche im Sonnār auf mittelmäßigem Hedjīn einen Weg von dreißig Stunden in 10—11 zurückgelegt, wobei denn das Thier kaum je in seinem Trabe innegehalten. Treffliches schaffen in dieser Weise auch die Kameele der den Postdienst zwischen Hoch-Sudān und Cairo versorgenden Kuriere.

Jedes gutgezogene Reitkameel läßt sich leicht lenken und rechtfertigt im Allgemeinen wenig die so häufig verbreitete Ansicht von der Störrigkeit des Dromedares. Auf seinem Rücken wird mittelst eines oder zweier Bauchgurte die Machlufah befestigt, ein mit zwei schrägen Sitzbrettern versehener Sattel, an welchem vorn und hinten ein Knopf. Der Zaum oder Resmah, gewöhnlich aus gedrehtem Leder verfertigt und zuweilen hübsch mit Porzellanmuscheln besetzt und reich betrodelt, hängt an einem Ringe; das Zaumzeug selbst besteht in einem über die Ganaschen, über die Stirn und Nase laufenden Riemenwerk. Zum eigentlichen Leitzaum dient

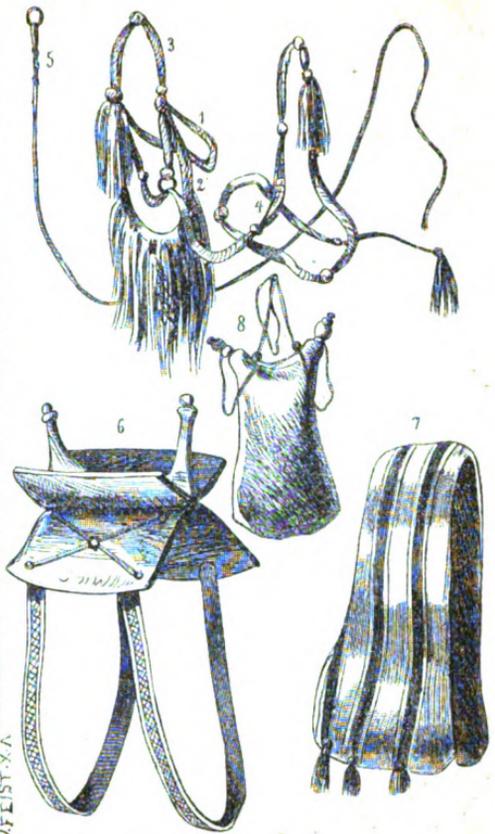
nun noch der an einem durch das rechte Nasenloch gelegten Metallring befestigte dünne Riemen, Zumäm, welchen der Reiter in die rechte Hand zu nehmen pflegt. Letzterer läßt die gekreuzten Beine über den Hals des Thieres herabhängen. Zur Unterlegdecke braucht man ein zottiges Schafwolle, ein Leopardenfell u. s. w. Auch wird wohl noch ein befranzter und gestreifter Quersack über den Sattel gebreitet. So reitet nun ein türkischer Machthaber, so reitet auch ein äthiopischer Häuptling seinen Hedjin. Der Beduine und Fungi-Neger niederen Standes dagegen verschmähen jenes komplizirte Reitzeug, vielmehr legen sie ihrem Dromedar einen einfachen aus Palmblattfasern gedrehten Strick um Nase und Kehle und lenken das Thier mittelst leichter Schläge an diese oder jene Seite des Halses. Ohne einen Sattel zu gebrauchen, halten sie sich zu ein oder zwei Personen auf dem blanken Rücken des Dromedars. Frauen und Kinder schafft der Beduine im Takht-Rewan fort, d. h. er konstruirt aus einer Bettstelle, aus Stäben und Matten einen Tragsessel, welcher auf dem Rücken des Kameeles befestigt wird. Soll dieses sich niederlegen, so stößt der Reiter einige raube Kehltöne aus, indem er die Buchstaben *ch* mit starker Aspiration mehrmals hintereinander ausspricht oder vielmehr hervorkrächzt, auch noch den Ruf „*horr-i-go*“ hinzufügt. Ein gutes Reiterkameel gehorcht dem Befehle zum Niederlegen oder Aufstehen willig, antwortet darauf höchstens mit einem leichten Gegrünze. Ein solches Thier stürmt auf der Jagd lebhaft hinter Giraffen und großen Antilopen her, bewährt auch beim Kriege im Angriff Muth und Entschlossenheit, ja es steht gut im Feuer, wie ich letzteres beim Exercitium der irregulären türkischen Dromedarreiterei in Nubien selbst gesehen. Nur bei Annäherung eines Löwen zeigt das Thier große Furcht, es zittert, schwitzt heftig und soll alsdann nicht selten Blut harnen. Ein Hedjin legt in einer Stunde drei arabische Malakhät = ca. 9 engl. Meilen, selten mehr, zurück.

Der beigelegte Holzschnitt stellt den schlanken Hedjin Sennärs in den Bergen der Fungi dar.

Weit weniger lenksam und weit unbändiger ist das Lastkameel, welches von Jugend auf daran gewöhnt wird, schwere Ladungen durch unwegsame Wüsteneien zu schleppen. Dasselbe



Dromedar eines Fungi-Häuptlings in den Bergen von Rörd.



1—4. Zaumzeug: 1. Kinnriemen, 2. Radenriemen, 3. Nasenriemen, 4. Zaum. 5. Nasenriemen mit Nasenring — Zumám —, 6. Sattel, 7. Quertack. 8. Zermozieh oder Wasserbehälter.

erhält einen rohen, hölzernen Bockfattel ohne Bauchgurt; die an diesem Sattel aufgehängten Lasten bleiben, auf beiden Seiten in einer und derselben Schwere vertheilt, im Gleichgewicht. So beladen geht das Thier seinen bedächtigen, aber durch die großen Schritte recht fördernden Paß. Dabei schwankt es von einer Seite auf die andere und der Ungewohnte, welcher solch ein Kameel zu reiten versucht, fühlt nach etlicher Stunden Dauer große Ermüdung und Kreuzschmerzen. In der Zaharah und in Egypten läßt man die Thiere eins an das andere gebunden in langer Reihe hintereinander marschiren. In Rubien dagegen bummeln sie wild durcheinander, und zwar oft sehr zum Nachtheil ihrer Ladung.

Das Lastkameel weicht nicht gern von der Straße ab, weidet unterwegs, wo es irgend kann, von Sträuchern und Kräutern, wie *Aerua*, *Pulicaria*, *Artemisia*, *Crozophora*, *Bunias*, *Chrysocoma*, *Ephedra*, *Nitraria* und zerkaut an seinem elfenbeinharten, stacheligen Gaumen selbst die dornstarrenden Zweige der *Acacien*, der *Sodada* und *Balanites*. Soll sich ein Lastkameel niederlegen, um seine Ladung aufzunehmen, soll es, belastet, wieder aufstehen oder sich, um abgeladen zu werden, niederlegen, so stößt es ein klägliches Gebrüll und Gegurgel aus, schnappt auch wohl wüthig nach seinem Treiber. Ueberladen, erliegt es leicht und wird in der Wüste, von seinem Herrn verlassen, bald eine Beute der Hyänen, Schakale und Geier. Mitte Sommers tritt das Kameel in Brunst. Um diese Zeit ist der Hengst bissig und unlenksam und liefert Seinesgleichen hartnäckige Gefechte, wobei die langen Eckzähne tapfer gebraucht und mit den starken Vorderfüßen heftige Schläge ausgetheilt werden. Häufig treibt der brünstige Hengst eine Falte seines weichen Gaumens wie eine große häutige Blase aus dem Maule hervor. Das Männchen bedeckt sein Weibchen im Umfange. Der Treiber legt dabei hülfreiche Hand an. Die Tragezeit dauert zwölf Monat. Das Junge folgt der Mutter mit großer Anhänglichkeit.

Ein Kameel hält bei anstrengenden Märschen, z. B. durch die lybische, arabische und nubische Wüste, selten länger als vier Tage ohne Wasser aus, muß auch mindestens alle drei bis vier Tage einmal regelrecht gefüttert werden. In krautreichen Gegenden

kann man es aber Nachts frei weiden lassen, das ersetzt schon eine Fütterung. Um sein Entlaufen auf der Weide zu verhindern, bindet man einen der vorderen Unterschenkel am Oberschenkel auf. Dann hinkt das Thier und kann sich nicht weit bewegen. Das Hauptfutter für Kameele im Sudan besteht aus Halfah-Gras, Lübiah (*Dolichos Labia* Forsk.), Khaçab oder Sorghum-Stroh und rohen Sorghum-Körnern.

Das wenige Wasser, welches sich in den beiden vordersten Magenabtheilungen des Kameeles findet und welches von einigen Bericht-erstatlern für das letzte Rettungsmittel dem Verdursteten naher Wüstenreisender erklärt worden, ist stets mit Schleim, Magensaft und halbverdaueter Nahrung vermischt, von laulicher Temperatur und daher kaum genießbar. Mir ist nur der glaubwürdige Fall zu Ohren gekommen, daß ein türkischer Agha und sein Treiber, welche sich vor einigen Jahren in der nubischen Wüste verirrt gehabt, in der Verzweiflung ihr Kameel geschlachtet, erwähntes scheußliches Getränk hinuntergeschluckt und zur Erfrischung nackt in den Bauch des Thieres gekrochen, bis sie durch andere Reisende gerettet worden.

Kameelfleisch und Kameelmilch sind auf den Märkten des Orients begehrte Artikel. Ersteres ist zähe, letztere bildet ein wohl-schmeckendes, erquickliches Getränk. Aus Kameelhaar werden vielerlei grobe Zeuge und Filze gewebt; auch dient die Haut zu mancherlei Zwecken. Soll ein Kameel geschlachtet werden, so läßt man selbiges niederknien und schneidet ihm Kopf nebst Hals dicht an der Brust ab. Aus der Halbhaut verfertigt man brauchbare Beutel.

Die Kameele leiden im Nilthale an mehrererlei Krankheiten, z. B. 1) an Khirdän oder bleifarbenen Zecken (*Ixodes*) von Größe einer Saubohne, welche sich in den Nasenlöchern, Ohren, am After u. s. w. anheften. 2) Am Ausçaç — arab. Baraç —, von den Abäbdeh auch Gherb genannt, einer knotigen Hautkrankheit, welche öfters in der arabischen Wüste vorkommt und meist mit dem Tode endet. 3) Am Ghufār, einer eigenthümlichen, in ihrem Wesen noch dunklen Krankheit, bei welcher sich die Haut in Fetzen loslösen und wobei die geschwürigen Därme viel Roth lassen sollen. Die Treiber behandeln ihre am Ghufār erkrankten Thiere mit Khathrān oder

Coloquintentheer und mit frischer Butter. Das Uebel endet nach zwei- bis dreimonatlicher Dauer leicht tödtlich. Der Ghufār wird nicht selten aus dem Lande der nomadischen Schukurieh (im Sonnār) nach Norden eingeschleppt. 4) Werden die Thiere leicht gedrückt; man behandelt die Wunden mit Khathrān und gebranntem Leder. Durch Quetschung erzeugte Beulen werden mit einer Sandale geklopft und dann mit dem Dolchmesser scarificirt.

Der Besitzstand vieler in Tākā und Sennār hausender Nomadenvölker an Kameelen ist ganz ungeheuer. Südlich vom 10.° N. Br. kommt dies Thier im Allgemeinen nicht gut mehr fort, es erliegt dort besonders zur nassen Jahreszeit einem chronischen Siechthume. In gebirgigen Wüsten bewegt sich das Kameel weit schwerer, als auf ebenen Flächen.

Einen Theil obiger Nachrichten verdanke ich den Mittheilungen des intelligenten Häuptlings Solimān-es-Zadikh vom Stamme der Abābdeh, unserem Karavanenführer zwischen Wādī-Halfah und Neu-Donkholah.

III.

Ein Beitrag zur Erklärung der Ursachen der Absorption.

Von Dr. **Eduard Heiden.**

(Schluß aus Bd XLIII.)

Absorptionsversuche mit Kali.

Die Absorptionsversuche wurden in der Art ausgeführt, daß 100 Grm. der betreffenden Erde zuerst mit soviel Wasser versetzt wurden, als sie ihrer wasserhaltenden Kraft nach aufzunehmen vermochten, dann mit 100 Ccm. der betreffenden Salzlösung zusammengbracht, in den ersten zwei Stunden durch Umrühren Erde und Lösung gut mit einander gemischt und darauf nach 22 Stunden die Lösung durch Filtration von der Erde getrennt und untersucht wurde. Die Zeitdauer der Berührung war also stets 24 Stunden. Die Lösung war bei den gewöhnlichen Versuchen

äußerlich eine bräunlich-gelbe Farbe bekommen, das spitze Ende des Samens sich anfängt schnabelförmig zu krümmen, und die Samenschale lichtbraun gefärbt erscheint. Ein höherer Reifegrad scheint für die Hebergewinnung von Nachtheil zu sein, ein geringerer die Benutzung des Samens als Saatgut zu beeinträchtigen."

Berlin, den 31. Juli 1864.

gez. Wehrmann,
in Vertretung.

Dr. Eichhorn.

XV.

Die Hausfäugethiere der Nilländer.

Nach eigenen Beobachtungen geschildert

von

Dr. Rob. Hartmann,
Privatdozenten an der Universität zu Berlin.

III.

VII. Das Pferd.

Dies edle und nützliche Thier fehlt unter den Säugethier-Darstellungen auf Wandgemälden und Wandskulpturen der frühesten Epochen Egyptens. Erst auf den der 18. Dynastie (der Pharaonen) angehörenden Denkmälern sehen wir Rosse gemalt oder ausgemeißelt, aber keine zum Reiten dienliche, sondern nur solche, welche die Kriegswagen der Rhameffiden und ihrer überwindenden Nachfolger von dannen bewegen. Die Aegyptier pflegten vor ihre Kriegswagen stets zwei Rosse nebeneinander oder zwei Paare hintereinander zu spannen. Daher schreibt sich der hieroglyphische Name für Pferd: Hetra, d. h. Zwillinge.

Die Alten scheinen anfänglich nur wenig auf Pferdezucht gegeben und erst später, während ihrer Feldzüge gegen die Afiaten, die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Thieres näher schätzen gelernt zu haben. Ein Name für Pferd, Sesmut — eigentlich Stute — läßt auf nahen Zusammenhang mit dem hebräischen „Sus“ schließen.

Sehr möglich, daß die Altegypter anfänglich ihre Pferde aus Vorderasien bezogen haben. Zu Qurnet-Murrai in Egypten befindet sich die antike Darstellung eines kräftigen, kurzhalbigen, dickköpfigen Pferdes mit langem Schwanz und von falber Färbung, welches von einem unverkennbaren Asiaten geführt wird. In der Bibel geschieht egyptischer Pferde häufiger Erwähnung (1 Bch. Mos. 47, 17, ferner 50, 9, 2 Bch. M. 9, 3, 5 Bch. M. 17, 16). Die Syrer und Assyrer*) scheinen sehr früh, die Juden erst spät, Pferde gezüchtet zu haben. Salomo hat Pferde, ein jedes um 150 Silberlinge, aus Egypten bezogen (1 Bch. Kön. 10, 28, 2 Bch. Chron. 1, 16). Die Israeliten holtten sich, wie wir bei Jes. 31, 1, Hesek. 17, 15 lesen, in Kriegsgefahr egyptische Reiterei zu Hülfe. Wenn die Altegypter daher in den frühesten Perioden ihres Bestehens auch wirklich gar keine oder vielleicht nur wenige Pferde gezüchtet, so scheinen sie sich doch später, bei Ausdehnung ihres politischen Einflusses auf Nachbargebiete, einer sorgfältigen Zucht dieser Thiere befleißigt zu haben.

In den auf die Pharaonenherrschaft folgenden Zeiten haben die Pferde im Nilgebiet stets zu den hauptsächlichsten Hausthieren gehört. Noch heut sieht man viele derselben von Alexandrien bis Fazoglo in Zucht. Die kriegerischen Ghuzz oder Memluken, welche lange Zeit hindurch, bis zum Anfang unseres Jahrhunderts, die Oberhoheit über Egypten in Händen gehabt, unterhielten ihren dominirenden Einfluß hauptsächlich durch eine unvergleichliche, immer schlagfertige Reiterei, deren wilder Ungestüm sich zuerst an der glänzenden Unerfrodenheit französischer Quarree's gebrochen. Noch heutigen Tages bändigt der „Statthalter Egyptens“ seine unermesslichen Südlände großentheils durch seine Kameel- und Pferde-Reiterei. Man züchtet gegenwärtig im Nilthal folgende Racen:

1) Das edle Araberpferd, E'-Nedjdi, d. h. aus Nedjed (Süd-Arabien) stammend. Es ist dies der Vertreter jener herrlichen Pferderace, welche, einer kindlichen Sage der Mohamedaner zufolge, von den „fünf Lieblingsstuten“ des großen Propheten abstammen soll, wie ja für den Bekenner des Islâm Alles, was edel

*) Die Assyrer haben Pferde auf vielen ihrer Wandskulpturen dargestellt.

und schön, von Mohammed hergeleitet wird. Von diesen angeblichen Abkömmlingen sollen denn auch die „Hadudîn“, die Stammhengste, abgefallen sein, deren vorzügliche Zucht gegenwärtig in Nord-Ost-Afrika fortgepflanzt wird. Nedjed-Pferde wurden auch bis auf den heutigen Tag aus der syrisch-arabischen und arabischen Wüste über den Isthmus und über Khuçêr nach Egypten gebracht, hier aber, in voller Reinheit, meist nur bei Vornehmen, bei den Prinzen des viceköniglichen Hauses, den Baschäs und reichen Privatleuten, gehalten. Das arabische Pferd ist durchschnittlich 14 Hand hoch, breitstirnig, mit feiner Schnauze, der Nasenrücken zeigt sich etwas konkav, das Auge groß und feurig, das Ohr eher klein, als groß, der Hals ist gebogen, die Schultern sind schräg und muskulös, der Widerrist ist mächtig hoch, schmal, die Kruppe hoch, der Ansatz des Schwanzes hoch, die Schenkel sind kräftig, die Fesseln zart. Mähne und Schwanz sind üppig, vollhaarig. Die Farbe ist fuchsfig, hellbraun, weiß, schwarz; Apfelschimmel sind nicht selten, Braune, besonders Eisenschüße, sind dagegen weniger zahlreich.

Die Reichen und Vornehmen suchen ihre arabischen Racestuten auch von edlen Hengsten beschälen zu lassen, wogegen die weniger begüterten Egypter öfters nothgedrungen zu ägyptischen und syrischen Hengsten ihre Zuflucht nehmen müssen, welche letzteren leichter und billiger zu haben sind, als vollblütige Nedjdi-Hengste. Aus solchen Kreuzungen gehen sehr gute Bastarde hervor, welche nicht selten als „echte Araber“ nach Europa verhandelt und bei uns sogar mit hohen Preisen bezahlt werden.

Eine andere Race der Nilländer ist 2) das ägyptische Pferd — Em'-Miçri —, jedenfalls wohl verdorbene arabische Race, die in Folge steter Kreuzung mit anderen Pferden häufigen Abänderungen unterworfen. In seinem Grundtypus erscheint das ägyptische Thier von Höhe des arabischen, hat gleichfalls eine breite Stirn, eine feine Schnauze, aber ein geraderes Profil, kürzeren geraderen Hals, geraderen Rücken, volleres Widerrist, dickere Knie- und Fesselgelenke, als jenes. Mähne und Schwanz nicht voll, die Tracht des letzteren weniger schön, als bei vorigem. Farbe meist fuchsfig, braun, graubraun, grau, schwarz, häufiger auch weiß- und braun-

geschlecht. Diese Race ist, gleich der ihr stammverwandten, voll Temperamentes, schnell, ausdauernd und genügsam. Die Pferde der oberegyptischen Bauern und libyischen Beduinen sind sehr häufig struppig, unansehnlich, ein halbwildes, rauhes Geschlecht, dessen einzige Tugend in seiner großen Genügsamkeit besteht.

3) Das syrische Pferd — E-sch-Schämi —, aus Syrien und Anatolien stammend. Es ist dies eine bis nach Iräq-Arabi (Mesopotamien) und bis an das schwarze Meer verbreitete Race, von welcher uns die alten Assyrer (in ihren zu Nimūd und Khor-sabad aufgefundenen, antiken Bildwerken) recht charakteristische Darstellungen hinterlassen. Dies sogenannte syrische Pferd hat einen breiten Kopf, gerades, seltener leicht konvexes Profil, nicht große Augen, einen kurzen, starken Hals, volle Schultern, ziemlich geraden Rücken, eher niedrige, als hohe Kruppe, starken Leib, breite Lenden, kurze Extremitäten, starke Fesseln, volle Mähne und Schweif. Farbe fuchsig, braun, schwarz und weiß, sehr häufig sind auch graue und Apfelschimmel. Dies ist eine schwere Race, voll Temperamentes, ausdauernd, gleich gut im Gebirge (Libanon, Elbrüz) wie auch in der Ebene brauchbar, in Egypten als Kavalleriepferd hochgeschätzt. Schon die Memluken bedienten sich dieser Thiere mit Vorliebe, und noch jetzt führt man sie häufig in die egyptischen Besizungen ein.

4) Das Pferd von Donkholah — E'-Donkholäwi — findet sich in Nubien zwischen dem zweiten Katarakte und dem 16. Grad nördl. Br. Ein edles Geschöpf, groß, mit wenig breiter Stirn, konverem, seltener geradem Nasenrücken, feiner Schnauze, großen Augen, dünnem, gebogenem Halse, hohem Widerrist, ziemlich hoher, abschüssiger Kruppe, steilen Schultern, hohen Beinen, feinen Fesseln, reichlicher Mähne und vollbehaartem Schwanz. Meist fuchsig, braun oder schwarz, an der Stirn und an den Fesseln sehr häufig weiß. Seitdem im Jahre 1814—17 heftige Seuchen den Bestand der Donkholah-Pferde verringert, und seit die Türken den Eingebornen i. J. 1822, 23 und 24 einen großen Theil ihrer Thiere weggenommen, ist diese edle Race beinahe ausgestorben. Jedoch wurden uns 1860 in Donkholah einige treffliche Pferde gezeigt, welche, obige Merkmale darbietend, angeblich noch von

reiner Race waren. Die Zucht soll sich dennoch in den Häusern etlicher nubischer Häuptlinge fortgepflanzt haben. Jedenfalls aber ist die Zahl der zur Zeit hier noch vorfindlichen edlen Racepferde nur gering. Desto häufiger sind dagegen Bastarde mit arabischen, fürischen, abessinischen und berberischen Pferden, mit geraderem Nasenrücken, kürzerem, geraderem Halse, übrigens aber auch von großer Güte, voll Temperamentes, ausdauernd und gelehrtig.

5) Das abessinische und Gala-Pferd, gemeinhin E'm-Makhadi genannt. Ein nicht großes, schwächtiges Thier, mit schmalem Kopf, mäßigen Ohren, geradem, seltener leicht gewölbtem Nasenrücken, feinem geradem Halse, hohem Widerrist, ziemlich hoher Kruppe, feinen Beinen, voller Mähne und eleganter Schwanztracht. Meist grau, braun, schwarz und weiß gefärbt. Ist sehr genügsam und ausdauernd, findet sich bei den Abessiniern, wo man ihm jedoch das Maulthier vorzieht, bei den Gala, welche das Pferd wieder höher als einen Eselbastard schätzen, bei den Djumūz und Berthāt von Beni-Schonkhōlo. Aus den Gala-Territorien am Yebūs-Flusse gelangt dies Thier künstlich zu den Fundj, aus Khardarif und Khalabat zu den Bakhara-Selime am weißen Nil.

6) Pferd von Dār-Fūr — Ef-Fūrāwī genannt. Ein nicht großes Thier mit breitem kurzem Kopf, meist geradem, seltener leicht konvexem Nasenrücken, kurzem, dickem, geradem Halse, dickem Leibe, etwas abschüssiger Kruppe, langen, starken, auch in den Fesseln meist starken Beinen, voller Mähne und vollem Schwanz. Grau, fuchsfig, braun, schwarz, seltener weiß. Ein hartes, ausdauerndes Thier, welches in Dār-Fūr, wahrscheinlich auch in Wadai und noch westlicher in Central-Sudān, sowie bei den Nomaden von Dār-Hāmar, bei den Beni-Djerār, Beni-Madjenin und in Kordūfan zu Hause ist.

7) Das kordūfanische Pferd, von den Sudānesen unter der Benennung El-Kordūfani wohl als besondere Race aufgeführt, eigentlich aber eine Bastardform von fürawischem, donkholejer, egyptischem und auch abessinischem Blut, ohne bestimmten Racetypus, daher bald nach dieser, bald nach jener der genannten Formen hinüberschwankend, zuweilen nicht unedel, meist sehr ausdauernd, zur Jagd auf Strauße, Giraffen u. s. w. brauchbar.

Findet sich in Kordūfan, Nord-Sennār, sowie bei den Kababisch, Hasanieh und anderen Nomaden der zwischen Obēd und Donkholah sich ausbreitenden Steppen.

8) Das Berberpferd, Em'-Maghārbī oder auch El-Berberāwī genannt. Ist etwa von Größe des arabischen Pferdes, mit prominirender Stirn, konvexem Nasenrücken, dünner Schnauze, langem, feinem, etwas gebogenem Halse, breiter Brust, hohem Widerrist und hoher Kruppe, langen, dünnen Beinen mit schwächlichen Fesseln. Ansatz des vollen Schwanzes hoch. Meist fuchsfig, weiß und schwarz, sehr häufig mit weißen Abzeichen an Stirn und Fesseln. Ein vorzügliches Thier, besitzt viel Temperament und große Ausdauer. Es ist über das ganze, westlich von Egypten sich ausdehnende Nordafrika, über die Zahārah und libysche Wüste, über Fozzān und Central-Sudān verbreitet.

9) Europäische Pferde sind in Egypten selten. Man trifft deren einige als Wagenpferde, z. B. in Alexandrien. Stattgehabte Versuche zur Einführung ungarischer Kavalleriepferde sind mißlungen.

Das donkholefische, abyssinische, sürische und berberische Pferd sind vermuthlich eingeborne Racen Afrikas. Letzterer Kontinent besitzt ja im Khomrah des West-Sudān noch eine wilde, aber zählbare Urform. Es liegt kein Grund vor, die Möglichkeit zu bezweifeln, daß Afrika so gut seine ursprünglichen Pferderacen besitze, wie Asien. Numidische Pferde waren schon im frühen Alterthum berühmt. Die S. 210 erwähnten altegyptischen Pferde erinnern in vieler Beziehung an unsere Donkholah-Race. Wenn nun auch der hieroglyphische Name für Pferd an Asien mahnt, wenn es auch aus mancherlei Gründen annehmbar erscheint, daß die Egypter schon sehr frühzeitig Pferde aus Asien geholt, so mögen sie doch selbst in den Zeiten des alten Reiches dergleichen Thiere auch aus Kusch (Aethiopien) bezogen haben. Muthmaßlich sind es gerade die edlen und auffälligen Donkholah-Pferde gewesen, welche von den Alten vor die Kriegswagen gespannt wurden, und welche auf Tempelpylonen, wie auf Gräberwänden häufiger zur Darstellung gelangten. Bemerkt muß hierbei übrigens werden, daß sich Pferde

nicht unter den Tributgegenständen südlicher kuschitischer Völker abgebildet finden.

Die vorzüglichsten Eigenschaften der unter 1—8 genannten Pferderacen sind Gelehrigkeit, Genügsamkeit und Ausdauer. Diese Thiere lassen sich sehr gut zu allen möglichen Dingen dressiren, mitten im schärfsten Galopp lassen sie sich plötzlich anhalten*), lernen ihrem Herrn wie Hunde folgen, Paß gehen (Rahhwän), sie stehen im Feuer, sprengen auf der Jagd muthig hinter dem kolossalen Elephanten, hinter riesigen Kuhantilopen (*Leucoryx*, *Oreas*, *Bubalis*, *Strepsiceros*), hinter Giraffen und Straußen einher. Die länglichste Nahrung wird von ihnen ertragen. Bewunderungswürdig zeigen sich in dieser Beziehung die Pferde der Wüsten- und Steppenbeduinen. Letztere sind häufig zu arm, um ihren Reitthieren ausgiebige Nahrung verschaffen zu können, und da müssen denn einige Gräser und wenige, zum Theil holzige Kräuter ausbelfen.

Türken und Egyptianer stallen ihre Pferde ein, befestigen sie aber im Stall, wie auf der Weide, durch einen um die Fessel gelegten Strick (Habl), wobei die Fesseln leicht durchgeschauert werden. Gute, edle Pferde erhalten in Egypten zum Futter Milch, sowohl von Kameelen als auch von Büffeln, gekochtes Fleisch, Brei von Brot, Mehl und getrocknetem Fleisch, Datteln, Gerste, Mais, Sorghum, Gras, Klee und Lübiah-Kraut (*Dolichos lubia*).

Viele geben Grünfutter fast ausschließlich von Ende Dezember bis Mai, was den Thieren jedoch Schaden bringt. Der ägyptische Landmann füttert im Sommer und Herbst mit Gerste, Hähnel, zuweilen mit Mais, Maisstroh, Sorghum und Bohnen. Die türkische Reiterei in Nubien, namentlich die Arnauten und eingebornen Schekhieh, geben ihren jungen Pferden Gerste, im Frühjahr grüne Gräser, später Morgens weniges Esch (Sorghum-Samen), Mittags Khaçab oder Sorghum-Stroh, Abends zweimal soviel Esch als Morgens. Das Futter wird in ledernen Freßbeuteln aufge-

*) Ich sah z. B. einen Major der irregulären Reiterei auf einem Schami-Pferde die steile, 8—10' hohe Freitreppe des Gouvernementsgebäudes zu Rendonkholah mitten im Galopp hinauffahren, auf dem Abfuß wenden und mit wenigen Säßen wieder hinunterstürmen, um abermals in wilder Carrière davon zu rasen.

Der Verf.

schüttet. Man trinkt durchschnittlich zweimal des Tages. Die Häuptlinge in Donkholah geben den Füllen bis zum vierten Jahre Kameel- oder Kuhmilch und trockenes Heu, nebst duftiger Takhârdeh (*Pulicaria undulata*), später Heu mit Takhârdeh und Sorghum.

Bei den Nomaden der Wüste, der Steppe und des Urwaldes ist von Einstallen kaum mehr die Rede. Die Zeltbewohner von Kordûfân, Sennâr und Tâkhâ besitzen nur winzige, aus Matten sehr luftig errichtete Behausungen und haben für ihre Pferde keinen anderen Schutz gegen die Sonnengluth, als den Schatten irgend eines Baumes. Die Fundj und Abyssinier nehmen ihre Lieblingspferde nicht selten mit in ihre Wohnhütten, errichten ihnen Schirmdächer und bringen sie während der für diese Thiere so verderblichen Regenzeit auch in viereckige, mit Sorghum-Halmen bekleidete Ställe. Letztere haben nur das Unbequeme, daß sie von ihren Insassen regelmäßig aufgefressen werden, daher tagtäglich einer Ausbesserung bedürfen. Im Sudân füttert man die Thiere fast ausschließlich mit Sorghum, mit Lubienkraut und Gras, in Abyssinien auch mit Hafer und Gerste.

Man reitet vorzüglich Stuten, wendet ihnen die meiste Sorgfalt zu und vernachlässigt auf deren Kosten nicht selten die Hengste. Kastration ist hier wenig üblich, mehr aber in Syrien.

Nur in Städten versteht man die Pferde mit türkischen, die ganze Hufsohle deckenden Eisen. Die libyschen Beduinen benutzen einen Sattel, ein mit Haaren gefülltes Leder, welches über einen mit hoher, runder Rücklehne versehenen Bock gespannt wird. Die schmalen Sattelgurte werden aus Kameel- oder Ziegenhaar gewebt. Steigbügel sind meistens nur bei der ägyptischen Beduinen-Kavallerie in Gebrauch; es sind dies die bekannten arabischen von Schaufelform. Zum Anspornen dienen entweder die scharfen Enden der Bügel oder die Knöchel des nackten Fußes. Das Gebiß ist in ganz Nord-Ost-Afrika komplizirt und übt einen starken Druck auf den Unterkiefer aus, daher man die Pferde bei heftigem Anziehen des Zügels leicht aus dem Maule bluten sieht. Die reguläre ägyptische Reiterei benutzt einen unserem Husarenbock ähnlichen Sattel und europäische Bügel. Im Sudân ist der Makhâdah —

oder abessinische Sattel in Gebrauch. Dies ist ein Holzbock mit hohem spigen Knopf und hoher Rücklehne, über welchen eine Lederdecke geschlagen wird. Manche unterscheiden hiervon noch den Schekieh-Sattel mit runder, niedriger Rücklehne, aber hohem Knopfe. Decke, Vorder-, Hinter- und Zaumzeug werden reichlich mit Troddeln, Kauri-Muscheln, Messing und bunten Lederstreifen oder gar Silberplättchen verziert. Das Gebiß der Abyssinier ist im Sudän ebenfalls in Gebrauch und, wie das arabische, sehr stark. Der Zaum besteht nahe dem Gebiß aus Ketten von Eisen, woran Schnüre aus geflochtenem Leder oder aus Seide; die Schnüre nimmt der Reiter in die Hand. Die Bügel sind so eng, daß nur die große Zehe des nackten Fußes hineinpast. Der sudanesische Nomade und Fungi-Neger gebrauchen beim Aufsitzen die Lanze als Stütze. Der Abyssinier sitzt rechts auf, weil ihn sein an derselben Seite befestigtes Säbelmesser am Linksaufsitzen hindert. Vom Reiten nach kultivirtem, europäischem System haben alle diese Völker keinen Begriff, sie haben aber festen Sitz und wissen vom Pferde herab ihre Lanzen, langen geraden Schwerter und auch die Schußwaffen mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu führen.

Manche Stämme Ost-Sudän's, z. B. die Schukurieh, Fundj, Bakhārā und Hāmar wappnen sich zum Kriege mit Panzerhemden und gesteppten Kleidern, ihre Pferde sichern sie mit einer aus gesteppten Wattedecken bestehenden Rüstung. Diese zerfällt in ein Vorder- und Hinterstück, hängt bis auf die Fesselgelenke herab und wird in die Höhe gebunden, sobald das Pferd in schnellere Gangart gesetzt werden soll. Dieses schwere und barock aussehende Rüstzeug, welches auch bei den Reitern von Dar-Fūr, Wadai, Baghirmi und Bornū üblich, dient zum Schuß gegen Speerstiche und Pfeilwunden. Ein gebogenes Eisen- oder Kupferblech deckt die Stirn des Pferdes.

Im Allgemeinen lieben die Nord-Ost-Afrikaner ihre Pferde und lassen ihnen so viel Sorgfalt angedeihen, als ihnen dies bei ihren beschränkten Begriffen von Hippatrie möglich. Die Thiere erleiden hier mancherlei Krankheiten, in Egypten Augenübel, Roß, Lungentuberkeln, Lungenentzündung, Bronchitis und Kolik, im Sudän besonders Roß, Gelenkwassersucht, Wasserbruch im Hoden



16

W. F. K. A.

Gala-Pferd vom Yebus-Flusse.

Sarawisches Pferd.

(häufig) und Kolik. In Sennar setzen große Zedern (Khirdan), oft in unglaublicher Menge, auch den Pferden zu. Zur Regenzeit, wo die Feuchtigkeith groß und das Futter saftig und grün, da treten südlich vom 15. Grad nördl. Br. tödtliche, in ihrem Wesen noch nicht sicher erforschte Krankheiten auf, welche sich aber doch Ross und Kolik anzunähern scheinen. Um diese Zeit gilt die schon S. 29 des vorigen Aufsatzes erwähnte Surrithā oder Tsetse-Flye als sehr gefürchteter Feind auch der Pferde. Die Bewohner der Nilländer haben keinen Begriff von vernünftigem Heilverfahren bei Pferdekrankheiten und geben sich auch keine Mühe darum. Türkische Soldaten behandeln ihre gedrückten Thiere mit ungesalzener Butter, mit gebranntem Leder und Colocintentheer.

Der ägyptische Soldat, der nubische Beduine und die Fundj reiten ihre Pferde auf Märschen und ihren beschwerlichen, tollen Jagden gegen Elephanten, große Antilopen, Giraffen und Strauße schnell mürbe. Nicht leicht anderswo sieht man soviel niedergerittene Gänle als bei den marschirenden Abtheilungen aller dieser Leute.

Das Klima der Niederungen am weissen und blauen Nil sagt diesen Thieren ohnehin nicht sonderlich zu und selten bringt man hier ein Pferd auf 5—6 Lebensjahre. Die stets berittenen Bakhāra-Solimo in Ost-Kordūfan erleiden auf der Jagd, im Kriege und durch Krankheit alljährlich eine so große Einbuße an Pferden, daß sie dieselbe wiederholt von Ost-Sennar her ersetzen müssen. Alljährlich begeben sich daher einige dieser Beduinen durch die Furth des Abū-Zēd am weissen Nile, über Sennar und Abū-Haras nach Khodārif, kaufen hier 200—300 Pferde und kehren mit diesen auf demselben Wege zurück. Gute Pferde werden hier mit 6—10—15 spanischen Thalern bezahlt. Sonst kostet auf abyssinischen Märkten, z. B. zu Etag, ein Pferd von mittleren Eigenschaften selten mehr als 2—5 österreichische Thaler.

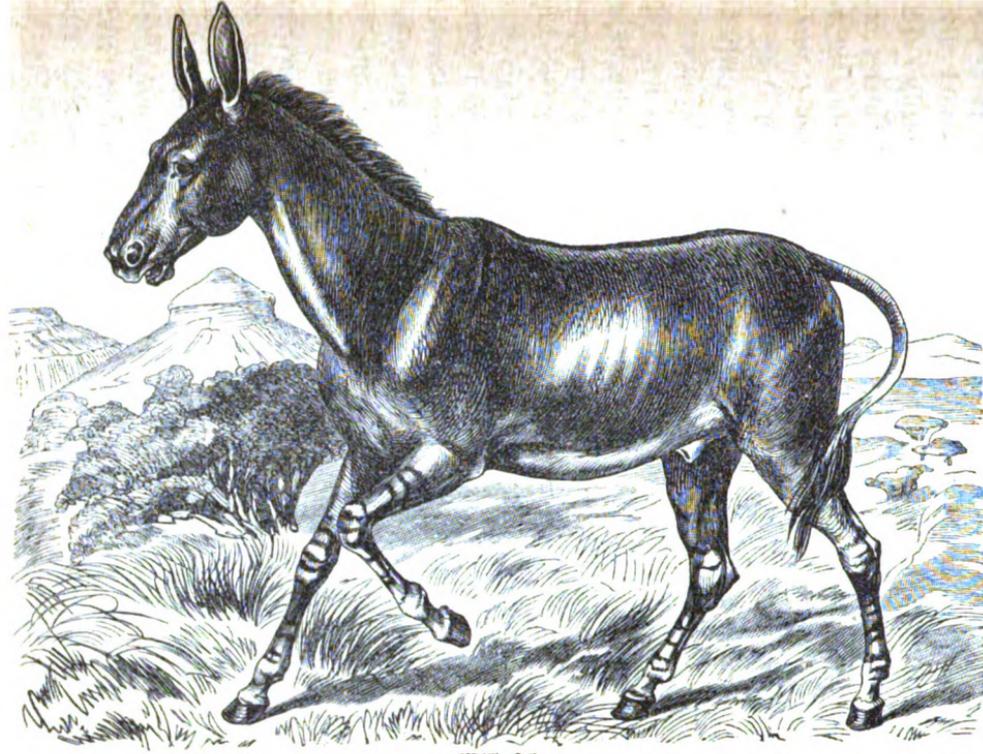
Der abergläubische Afrikaner sucht sein Pferd durch umgehängte Amulette gegen allerlei Schädigungen, besonders aber gegen den neidischen, bösen Blick, zu schützen. Vicekönig Abbas-Bascha ließ die Thiere seines weltberühmten Marstalles Nachts ausreiten, um sie dem bösen Blicke mißgünstiger Abendländer zu entziehen!

VIII. Esel und Eselbastarde.

In Nord-Afrika lebt ein wilder Esel. Derselbe ist größer als unser gemeiner Esel (1—1½ Hand), hat eine ziemlich breite Stirn, leicht konvergen Nasenrücken, ziemlich feine Schnauze, große, aufrechtstehende Ohren, nicht langen, mäßig dicken, etwas gebogenen Hals, eine volle Brust, nicht steile Schultern, runden Leib, ziemlich hohes Widerrist, ziemlich hohe, weit abgerundete Kruppe als bei zahmen Eseln gewöhnlich, nicht so steile Lenden wie diese, kräftige Beine, aber feine Fesseln und schmale Hufe. Die Mähne bildet einen dichten, aufrechtstehenden Borstenkamm, der Schwanz hat eine 3—4 Zoll lange Endquaste. Die Farbe des Thieres ist mäusegrau bis hellgrau, graubraun in rötlichbraun (Zimmetfarbe) spielend, graugelblich oder isabelfarben; an Brust, Bauch, Innenseite der Beine und Schnauze heller, öfters schmutzigweiß. Oberhalb jedes Hufes zieht sich meistens ein weißlicher Ring hin. Von der Mähnenbasis zur Schwanzspitze verläuft ein schwärzlicher Rückenstreif, welcher von einem ebenso dunklen, nach vorn zu leicht konkaven Schulterstreifen gekreuzt wird. An den Beinen finden sich, von etwa zwei Zoll über den Kniegelenken an abwärts, unregelmäßige, öfters zweigetheilte, schwarze Querstreifen. Diese sind zuweilen nur sehr schwach ausgeprägt, fehlen auch wohl gänzlich.

Wir kennen die Unterschiede dieses Thieres vom Gör-Kor Sindhi's, vom Wildesel Persiens, Kurdistan's, Mesopotamiens, und der syrisch-arabischen Wüste [Equus (Asinus) Onager], sowie vom Kiang, Kulan oder Tschiggetai des östlichen und westlichen Inner-Asiens [E. (Asinus) Hemionus], noch nicht genau. Wir wissen ja noch nicht einmal mit völliger Sicherheit, ob der Onager und Hemionus Asiens wirklich getrennte Arten, oder ob sie nur klimatische Spielarten einer Species bilden.*) Manche Forscher sind geneigt, die genannten asiatischen und den afrikanischen Wildesel zu einer Art zu vereinigen. Um hierüber jedoch endgültig

*) Dem Tschiggetai fehlt freilich, wie man angiebt, der Schulterstreif, welcher sich, sowie die Querbinden der Schenkel, am Onager zuweilen findet.



Wildesel.

entscheiden zu können, bedarf es erst noch genauer, auch osteologisch
sicher Unterjuchungen.

Der afrikanische Wildesel, El-Hamär-el-Wadi oder Hamär-
el-wahsch, Hamär-el-Akhabah der Araber, Jä-meder-ahhija der
Abyssinier, findet sich längs der abyssinischen Küste, in der süd-

lichen arabischen Wüste, hinter dem Djebel-Rehhan, in der Akhabat-el-Hamar, in den Steppen von Nakha, Dar-Schukurieh, Takha, Dar-Hamar, Dar-Fur, Borkhu, im Barkah (?), im Süf Algeriens und in Fezzan. Er zieht hochbegraste, mit Buschwäldern abwechselnde Steppen der nackten Wüste sowohl, wie auch dem dicht verwachsenen Urwalde vor, ist scheu, sehr flüchtig, selbst mit guten Kennern nur schwer einzuholen, dabei muthig und stets voller Feuer. Er lebt in Trupps von 10—20 Individuen, meist Weibchen und Jungen, die durch ein altes Männchen geleitet werden. Die Männchen kämpfen wüthend um ihre Stuten, wehren aber auch Hyänen und Hyänenhunde von ihnen ab. Dem Leoparden und Löwen dagegen erliegen sie leicht. Von Natur neugierig, betrachten sie jeden sich ihnen darbietenden Gegenstand, flürmen aber davon, sobald sie Verdacht merken. Unfern des Djebel-Rehhan, in einer steinigen, sich gegen den Nil hin öffnenden Schlucht, bemerkte ich im August 1860 einen Wildesel, welcher verduzt meine hart am Ufer vorübertreibende Barke betrachtete, aber, als die Matrosen Lärm machten, sofort spornstreichs einen ziemlich steilen, mit grobem Geröll bedeckten Felsberg hinaeilte. Das Geschrei des Thieres ist ein gedehntes Wiehern.

Dieser Esel läßt sich, jung eingefangen, wenn auch mit Mühe, zähmen. Er zeigt sich anfangs störrisch, bissig, lernt jedoch sich dem Gebote des Herrn fügen. Ich selbst sah im Mai 1860 einen halbgezügten Wildesel zu Mesalamieh am blauen Flusse; einen anderen, in der Akhabat-el-Hamar gefangenen, ließ im August desselben Jahres der Gouverneur von Berber täglich an der Alonge dressiren. Man versicherte mir damals, die Proceedur gelänge vortrefflich. Sa man behauptete, daß in den Provinzen Dar-Berber, Beled-Takha und Dar-Schukurieh nicht wenige jung eingefangene Wildesel als gezähmte, sehr edle Reitesel benutzt würden. *) Ferner theilte mir ein alter, aus Mesopotamien gebürtiger Türke mit, daß die Schammar- und Aneze-Beduinen die Wildesel ihres Landes einfingen und zähmten, daß solche gezähmte Wildesel schön, ausdauernd, aber tüchtig seien und

*) Ähnliches berichtet unter Anderen auch Brehm.

hoch im Preise ständen. Ein türkischer, in Kharthüm stationirter Soldat wollte einen gezähmten Wildesel in der Feste Bejazid gesehen haben.

Dem Hamär-el-Wadi ist der zahme Esel der Nilländer ähnlich. Dieser ist zwar kleiner (um $\frac{1}{4}$ —1 Hand), meist struppiger, hat öfters einen dickeren, breiteren Kopf, eine abschüssigere Kruppe und schmalere Brust, wie jener, nähert sich ihm aber im Extérieur dennoch, hat den schwarzen Rückenstreif, einen (auch wohl einmal doppelten) Schulterstreif und nicht ganz selten Zebrastrreifen an den Unterschenkeln, ganz so wie der Wildesel.^{*)} Uebrigens habe ich einzelne Hausesel gesehen, welche dem wilden an Adel der Erscheinung Nichts nachgaben. Die Farbe der ersteren ist schwarz, weiß, grau, graubraun, bräunlich, röthlichfahl und isabellgelb. Die weißen und isabellfarbenen werden ganz besonders geschätzt; an ihnen präsentirt sich der schwarze, gekreuzte Strich am schönsten. Diese zahmen Esel zeichnen sich im Allgemeinen durch ihre gute Kopfform mit meist etwas konverem, seltener geradem Nasenrücken, mit mächtig großen, hochstehenden, niemals schlaff herabhängenden Ohren, durch ihren vollen, kräftigen Bau, ihre hohe, kammförmige Mähne und ihre treffliche Gangart sehr vortheilhaft vor unsern dürftigen Grauschimmeln aus. Jene sind klug, voll Temperamentes, ausdauernd und genügsam; sie sind eine große Wohlthat für die Morgenlande, wo man die Esel sehr zu schätzen weiß, und wo man für schöne Exemplare derselben theure Preise zahlt. In den egyptischen Städten ist El-Hamar ein Haupttransportmittel für Menschen, er vertritt in den engen Gassen Cairo's die Droschken. Hübsch aufgezümt mit bunt-ledernen, betroddeleten Nasen- und Stirnriemen, trägt er auf dem Rücken einen bequemen, hochgebauchten Sattel (Bordaa), von welchem öfters eine befranzte Decke von rothem Frieß über die Kruppe herabhängt. Ein Bursche begleitet den Esel, trabt neben ihm durch die Straßen,

*) Diese Zebrastrreifen an den Beinen kommen bei vielen wilden und zahmen Eseln, auch Eselbastarden und Füllen der alten und neuen Welt vor. Es ist völlig ungerührt, das Vorhandensein solcher Streifen als spezifisches Merkmal für den afrikanischen Wildesel beanspruchen zu wollen, wie dies von mehreren Seiten her geschieht.

treibt ihn an und nöthigt durch gellenden Zuruf die Entgegenkommenden zum Ausweichen. Auf anstrengenden Reisen entwickelt ein solches Thier die größte Ausdauer und begnügt sich mit dem länglichsten Futter.

Der nubische Esel ist kleiner, in seinem Aeußeren weit dürtiger, als der ägyptische. Er wird auch schlecht gehalten, erhält nur knapp zugemessene Nahrung und muß seinen Reiter öfters durch schwer passirbare Wüsten tragen. Man legt ihm meist nur einen Strick um Nase und Ganaschen und bedient sich eines einfachen, hölzernen Sattels mit abgerundetem Sitz, welcher das Thier leicht drückt. In Berber und Sennär züchtet man dagegen sehr schöne Esel und hält selbige gut.

Unterschiede des afrikanischen Hausesels von fremdländischen Racen, große äußere Uebereinstimmung und Aehnlichkeit seines Schädelbaues mit dem des afrikanischen Wildesels, sowie der Umstand, daß letzterer gezähmt zu werden vermöge, erwecken die sichere Vermuthung, daß der Hamar-el-Wadi das Stammthier des Hausesels der Nilländer sei. Die Zähmung der Esel, hieroglyphisch Aa, reicht bis zu den allerältesten Dynastien der ägyptischen Könige hinauf. Ägypter, Perser und Israeliten bedienten sich der Esel, besonders der Eselinnen, schon frühe zum Reiten in Krieg und Frieden, sowie zum Lasttragen früher als des Pferdes. Darstellungen von Eseln treffen wir auf vielen altägyptischen Denkmälern. Auf den farbigen Eselbildern fehlen selten der schwarze Kreuzstreif und die schwarze Schwanzquaste.

Eselbastarde werden in den Nilländern gleichfalls sehr geschätzt, sowohl das Maulthier vom Eselhengst und der Pferdestute, als auch der Maulesel vom Pferdehengst und der Eselstute. Man nennt beide Thiere arab. Baghel, weibl. Bagheleh, abyss. Bakla.

Das Maulthier gedeiht am vorzüglichsten in den abyssinischen Hochgebirgen, wo es in besonderer Größe und Schönheit vorkommt. Beim abyssinischen Maulthier sind die Ohren ziemlich lang, hochstehend, der Kopf ist fein, meist mit leicht konverem Nasenrücken, die Ganaschen sind breit. Der Hals ist fein und gebogen, die Brust eng, die Kruppe hoch, voll, wenig abschüssig, die Beine sind lang, aber kräftig, die Fesseln zart. Farbe schwarz,

weiß, grau, isabellfarben und bräunlich fahl. Farbige Abzeichen, z. B. schwarze Querstreifen an den Unterschenkeln, finden sich zuweilen. Das Maulthier, namentlich das weibliche, wird von vornehmen Abyssiniern weit mehr als das Pferd, abyss. Fâras, geschätzt und auch im Kampfe benugt. Abyssinische Könige und Statthalter reiten stets auf prächtig geschirrten, am Vorder- wie Hinterzeuge mit Gold- und Silberblechen geschmückten Maulthieren. In Egypten trifft man dies edle Geschöpf im Besitze vornehmer Personen. Die hohen Geistlichen des Islam und der koptischen Christen z. B. halten viel auf den Besitz recht edler Maulthiere. Der Artilleriepark und Train des Vicekönigs sind mit syrischen, spanischen und abyssinischen Maulthieren bespannt. Man findet darunter ungemein stattliche Geschöpfe, nur ist die Lebensdauer der abyssinischen im Nilthale eine beschränkte.

Der Maulesel dagegen ist hier zu Lande etwa von Größe eines schwedischen Poney, besitzt einen edelgeformten Pferdekopf, mit breiter Stirn, geradem, seltener leicht konverem Nasenrücken, feiner Schnauze, mäßig langen, aufrecht stehenden Ohren, einen kurzen, dicken, schwach gebogenen Hals, abgerundete Kruppe, runden Leib und kurze, aber kräftige Beine mit feinen Fesseln. Das Auge dieses Geschöpfes ist, wie dasjenige des Maulthieres, groß und feurigen Ausdruckes. Die Mähne ist dicht, hochstehend. Farbe hellgrau, fast weiß, isabellgelb, braun bis zimmetfarben, und schwarz, zuweilen mit zebraartigen Binden an den Beinen und mit schwachen Andeutungen eines dunklen Rückenstreifes, welcher hin und wieder auch beim Maulthiere vorkommt. Der hiesige Maulesel hat eine stolze Haltung, besonders im Kopfe, eine leichte bequeme Gangart, er vollführt einen guten Trab und zwar nicht schnellen, aber ausdauernden Galopp; sein Temperament ist sehr lebhaft. Widerwärtig am Maulthiere, wie am Maulesel, bleibt jedoch ihre Unlenksamkeit. So hält es z. B. recht schwer, diese Thiere von der einmal eingeschlagenen Straße ab und seitwärts zu dirigiren. Andererseits sind es wieder kluge Thiere, welche ihren Herrn wohl kennen, sich gern seine Liebkosungen gefallen lassen, aufmerksam ausschauen und drohende Gefahren sehr bald bemerken.

Maulthiere wie Maulesel sind in Beschwerden voller Ausdauer, im Kampfe voller Muth. Man gewöhnt sie auch ohne Mühe daran, beim Feuern vom Sattel aus stille zu bleiben. Ihre Stimme ist ein starkes, aber plötzlich abbrechendes und dann in dumpfes Grunzen übergehendes Eselsgeschrei.

Diese Thiere werden in Egypten und Sennar mit arabischem Zaumzeuge und mit dem hochgebauchten Eselsattel (Berdaa) geritten. Passgänger stehen in hoher Gunst. Die Abyssinier bedienen sich auch für diese Thiere ihres Geschirres mit den engen Bügeln. Man scheert die Eselbastarde sehr glatt, gefällt sich aber dabei, einzelne Streifen längerer Körperhaare in Form von Arabesken-schlingen an Schultern und Kruppe wachsen zu lassen.

Die besten Maulesel kommen aus den abyssinischen Provinzen Khowara, Dongür, Ermetschöho, Tschelgä, Amhara u. s. w., ferner aus Khalabät und Khedarif in Ost-Sennar, endlich auch aus Syrien. Für die sudanischen Tiefländer ist dies Thier passender, es zeigt sich hier ausdauernder, als das mehr für Gebirgs-länder taugliche Maulthier. Erstere sieht man daher häufig von türkischen, im Sudän stationirten Würdenträgern und von den Häuptlingen Sennar's benutzen. In Cairo gehören sie schon mehr zu den Seltenheiten und werden hier recht theuer, das Stück zu 1000—1500 ägyptischen Piastern, bezahlt.

Auch Esel und Eselbastarde erliegen in Central-Afrika zur Regenzeit angeblich den Stichen der Tsetse-Fliege.

XI. Das Hauschwein.

Dies Thier, hieroglyphisch Rera, wurde schon von den alten Egyptern gezüchtet und von ihnen bei gewissen festlichen Gelegenheiten verspeist. Beim Feste des Neumondes aß jeder Egyptianer ein gebratenes Spanferkel vor seiner Hausthüre. Die Bemerkung Sir Gardener Wilkinson's, das Schwein sei den Egyptern ein Greuel gewesen und von ihnen nur zum Eintreten des Getreides in die Aecker benutzt worden, ist demnach unrichtig. Man findet auf alten Denkmälern mehrmals Schweine dargestellt; welcher Race dieselben angehört, ist aber aus solchen Darstellungen nicht wohl zu entnehmen. Möglicherweise haben die Alten das in ganz Nord-

afrika gemeine Wildschwein domesticirt. Dies Wildschwein, arab. Haluf, ist mit unserem europäischen Wildschweine (*Sus scrofa*) völlig identisch*); es lebt in den sumpfigen Distrikten am Menzaleh-See, zwischen dem Burlos-See und dem Nile bei Fuah, bei Benhä, Sakharah (Memphis), im Fajjüm, in Cyrenaica, Tripolitanien, Lunefien und in Algerien, hier besonders an der Nordgrenze der Zaharah.

Gewöhnlich hält sich der Haluf in den schwer zugänglichen Dickichten des scharf dornigen Sonth (*Acacia nilotica*), zwischen Schilf und Binjen. Zur Zeit der Reife von Durrah (*Sorghum*) und Mais bricht es aber in die Felder ein und richtet hier arge Verheerungen an.

Daß dies Wildschwein zähmbar sei, das haben mancherlei Versuche ergeben. Es ist z. B. auch durch die Berichte mehrerer glaubwürdiger Beobachter erhärtet worden, daß die neueren Egyppter jung eingefangene Eber zu ihren Pferden in den Stall thun, in der eiteln Absicht, damit dem Gesundheitszustande der letzteren zu nützen. Solche eingestellte Wildschweine sollen ganz zahm werden und sich mit den Pferden recht gut vertragen.

Gegenwärtig ist Schweinezucht in Egypten sehr wenig verbreitet. Nur die hier lebenden fremden Christen (die Kopten aber höchstens verstopflenermaßen) essen, Dank sei es den Lehren des Khoran und den koptisch-kirchlichen Satzungen, Schweinefleisch.

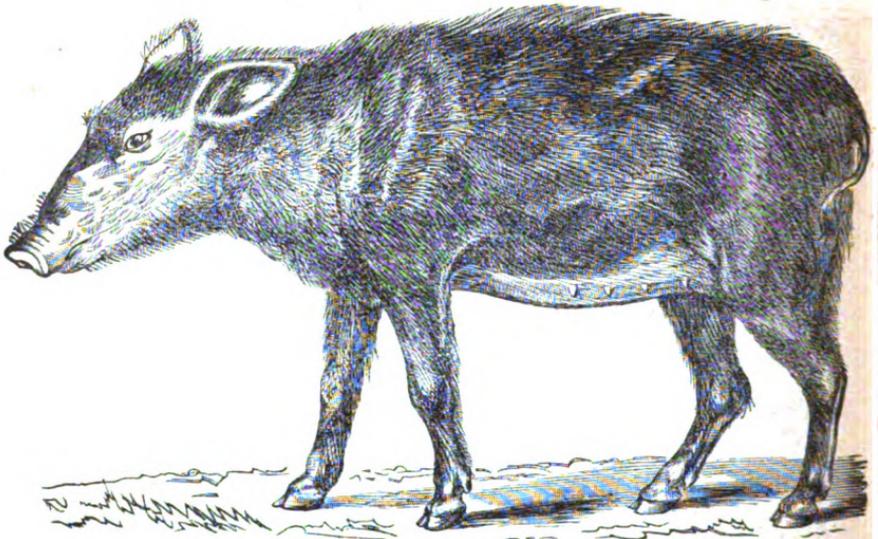
Zu den 1820er Jahren machte, wie uns Brocchi mittheilt, ein gewisser Morari dem spekulativen Mohammed-Ali-Baschā den Vorschlag, doch zu Alexandrien eine tüchtige Schweineheerde mit den Abfällen der Stadt zu unterhalten und mit Fleisch und Speck der Thiere einträglichem Handel treiben zu lassen. Morari erbot sich, das Geschäft für Rechnung des Baschā auf drei Jahre selber übernehmen zu wollen, um somit der mohammedanischen

*) Die mir von einem cairiner, naturwissenschaftlich gebildeten Arzte gegebene Nachricht, das ägyptische Wildschwein sei zwar von Gestalt und Farbe des europäischen, jedoch kleiner und in den Schultern weniger hoch gebaut wie dieses, bezieht sich wohl nur auf Alters-Differenzen. Dagegen ist die Angabe Einiger, daß das ägyptische Wildschwein nur ein verwildertes Hauschwein sei, durchaus unrichtig.

Welt kein Aergerniß zu geben. Die Ulemā oder Doktoren der islamitischen Gottesgelahrtheit jedoch besaßen keine Nasen für Schweinebraten und suchten die zwar in staatsökonomischer Beziehung sehr zweckmäßige, ihnen indessen gar zu verbrecherisch erscheinende Idee zu hintertreiben. Et was muß aber dennoch aus der Geschichte geworden sein, denn mir versicherten Leute, schon in Mitte der 1830er Jahre zahlreiche Schweine bei Alexandrien gesehen zu haben. Gegenwärtig nun trifft man deren viele in den Festungsgräben der Stadt, es sind dieß malteser und sicilianer, mit englischer Zucht gekreuzte Thiere, welche durch spekulative Männer von Melittens und den Sikuler Felsengestaden nach Afrika geschafft worden sind und hier zum Ruß und Frommen europäischer Bewohner unterhalten werden. Diese Schweine finden guten Abgang, da z. B. die aus ihrem Fleische bereitete Preßwurst auch von einigen Kopten und den nichts weniger als orthodoxen, nubischen Berberinern gegessen wird. Mit der sündigen Schweinemast befaßten sich nun auch rechtgläubige Befenner des Islam; so scheuen sich namentlich einige egyptische Unteroffiziere nicht, Säue in den Gräben der Forts Cafarelli und Moharrom-Bey fett zu machen, ihre Hand an die „unreinen“ Thiere zum Ausschachten zu legen und deren Fleisch gegen baar Geld an Christen zu verschachern.

Durch Mittel- und Ober-Egypten trifft man das Hauschwein nur sehr zerstreut an. In Cürarieh bezüchtigte man einen koptischen Diakonen, wider das Gebot seiner Religion, etliche Schweine für sich und für europäische Vergnügungskreisende zu mästen, in Süth beschäftigte sich ein Pole damit u. s. w.

Im Innern des Sudan, südlich vom 12—13° Br., findet sich ein Wildschwein, welches von Fitzinger nach oberflächlicher Kenntnißnahme unter der Bezeichnung *Sus sennarensis* als besondere Art aufgeführt worden ist. Dasselbe erreicht eine Länge von durchschnittlich nur 3½', eine Schulterhöhe von 2', hat einen im Stirntheil ziemlich breiten Kopf mit eben nicht langer Schnauze, fast geraden, kaum schwach gewölbten Nasenrücken, mäßig lange, ovale, nach oben und hinten gerichtete Ohren, kurzen Hals, geraden Rücken, nicht lange, mäßig starke Beine und ziemlich kurzen



Hauschwein vom Berge Ghüle.

(3" lang.) Schwanz. Das Thier ist mit $1\frac{1}{2}$ " langen, groben, schwarzbraunen bis schwarzen, an der Spitze lichtbraun gefärbten Borsten bekleidet. Im Nacken bilden diese eine 2" lange Mähne. Genanntes Schwein ist in den Wäldern von Süd-Sennar nicht selten, findet sich aber auch in Takhā, in Kordufān und sehr wahrscheinlich am weißen Nile. Vermuthlich ist dies dasjenige Wildschwein, welches von Barth in den Gegenden des Zād-Sees angetroffen ward und welches nach R. Lander zwischen Kanō und Sökkoto in West-Sudān die Felder verwüstet. Unser Thier lebt stets rudelweise beisammen, wühlt nach Zwiebeln von Eiliasceen, wilden Spargeln, Pilzen (*Agaricus*) u. s. w., vertilgt Mäuse, Schlangen, Agamen, Insekten und Schnecken (*Achatina sennarensis*, *Ampullaria obovata*), deren Schalen es zerbeißt, wühlt in Ameisenhaufen und bricht auch in die Saaten ein. Seine Kessel legt es im dichtesten Urwalde an. Gern hält es sich am Ufer der Flüsse und Sümpfe. Es wird von den Eingebornen mit Hunden geheßt und mit Speeren erstochen. Der Löwe und Leopard verzehren dies Schwein; die Frischlinge desselben werden von wilden Hunden, Hyänenhunden, Hyänen und Geparden gefressen. In die Enge getrieben, setzt es sich muthig zur Wehre, zeigt sich dann

aber bei weitem nicht so furchtbar, als das mit ihm gleichen Aufenthalt theilende Warzenschwein (*Phacochoerus Aeliani*).

Dies sennarische Wildschwein wird von den Fundj, einigen Borthät, von den Bakhära-Selime und Nöbah mit Erfolg domestizirt. An den Bergen Ghüle, Khëli, Thabi u. s. w. in Sinner-Sennär trifft man dasselbe sogar häufig im gezähmten Zustande. Dasselbe wird, ebenso wie sein wilder Genosse, von den Eingeborenen Khaderükh genannt. Im Aeußeren hat ein solches Thier etwas vom europäischen Wildschweine, es zeigt sich zwar harmlos, doch aber stets scheu. Am Tage, in brennender Hitze, drückt es sich gern in den Schatten der Hütten oder schiebt sich in stehenden Wassern. Bei Annäherung eines Fremden hocht es sich, wie ein gereizter Keuler, auf die Hinterbeine, richtet die Ohren starr empor und streckt den Kopf unmutig grunzend vor sich hin. Gegen zutrauliches Benehmen zeigt es sich sehr unempänglich, es grunzt, quiekt und läuft davon, wenn man es streicheln will und läßt sich kaum von der schwarzen Jugend etwas hätscheln. Ueberall fällt es durch sein Wühlen lästig. Man füttert es mit Durrah und Abfällen; übrigens sucht es nach den in den Fundj-Dörfern überall vorfindlichen Amphibien, Käfern u. s. w. umher. Das Fleisch des Thieres ist nicht sehr fett, aber saftig und wohlschmeckend, es wird von den mohammedanischen Fundj und Bakhära, ganz wie von den heidnischen Borthät und Nöbah, gegessen, trotz aller Anathemata der strenggläubigen Fakhaha oder Geistlichen der ersteren.

Das Thier pflanzt sich im zahmen Zustande gut fort. Sonderbarerweise hat der Frischling des Khaderükh keine hellen Streifen am Körper. Barth versichert mir, dieselben auch an jungen Wildschweinen des Zad-Gebietes vermist zu haben. Derselbe Gewährsmann erzählt in seiner Reisebeschreibung, bei Schilderung des Eintrittes in Baghirmi, von Wildschweinen, welche im „besten Einvernehmen“ mit einer Anzahl nackter Buben im Wasser umhergeplätschert seien. Dies läßt doch auf eine Art von Domestizierung des hiesigen, nach Barth am Schäri sehr häufigen Wildschweines schließen.